

XX 244  
19.

Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

Н. С. Д. С. Н.

# Unsere Wirtschaft

Organ der Kooperativen Beratung der ASRR der Wolgadeutschen.

Illustrierte Halbmonatsschrift

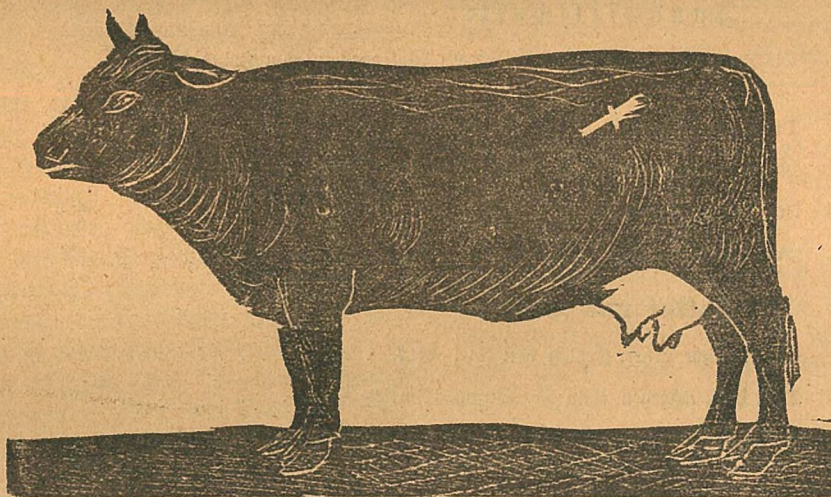
zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,  
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Erscheint zweimal monatlich.

Nummer 16.

Potrowst, 31. August 1924.

Jahrgang 3.



„У н з е р е В и р т ш а ф т“

двухнедельный журнал.

Organ Кооперативного Сопещания Обкома РКП (б.) АССР немцев Новолжья.

Адрес редакции: Покровск, Коммунарная площадь № 4.



## Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Bolschewismus und Bauernfrage außerhalb Sowjetrußlands. Von F. S. . . . .	465
Politische Rundschau . . . . .	467
<b>Wirtschaft und Wissen:</b>	
Die Stellung Lenins zum Weltkrieg. Von J. Schmidt (Fortsetzung) . . .	469
Ueber die Arbeit der landwirtschaftlichen Genossenschaften. Von F. Zeiler .	471
Die Arbeit der zentralen Lehrkurse in Pokrowsk. Von Fr. Ziegler . . .	472
Die Ergebnisse der Wirtschaftsaufnahme im Frühjahr 1921. Von S. Kappes	474
Die „Guslawod“. Von Gustav Fischer. . . . .	477
Wissenschaft und Aberglaube. Von Oswald V. (Schluß). . . . .	479
<b>Landwirtschaft:</b>	
Die Kultur des Weizenrocks im Unteren Wolgagebiet. Von Heintz. Müller, Agronom (Fortsetzung) . . . . .	481
Die Kolbenhirse. Von J. Koll, Agronom. . . . .	484
Magentrankeheiten der Wiederkäuer. Von G. Rapoport, Veterinärarzt . .	486
Fragen und Antworten. . . . .	489
Praktische Ratschläge. . . . .	490
<b>Kultur und Leben:</b>	
Eindringliche Lehre. Gedicht von Karl Denk. . . . .	491
Dem Licht entgegen. Von Fr. Strom. (Fortsetzung) . . . . .	491
Bibliographischer Anzeiger der Literatur über die deutschen Wolgakolonien. Von S. D. Sokolow. (Fortsetzung) . . . . .	494
Rätselcke . . . . .	495
Lustige Ecke . . . . .	495
<b>Beilage: Naturbilder aus unserem Gebiet.</b>	
Der Tod eines Flugkünstlers und seines blinden Nachbarn. Von B. Heim.	53
Der Regenwurm und die Maus. Gedicht. Von R. Klein. . . . .	56



# Unsere Wirtschaft

## Illustrierte Halbmonatsschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,  
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Erscheint zweimal monatlich.

<b>Bezugspreis:</b>		<b>Anzeigen:</b>	
Für einen Monat mit Uebersendung . . .	60 Kop. in Gold.	Die Verti-Beile oder deren Raum . . .	25 Kop. in Gold.
Vierteljährlich . . . . .	1 Rbl. 25 "	Fürs Ausland . . . . .	15 Cents.
Fürs Ausland für 6 Monate . . . . .	3 Dollar.		

Nummer 16.

Potrowit, 31. August 1924.

Jahrgang 3.

## Bolschewismus u. Bauernfrage außerhalb Sowetrusslands.

(Большевизм и крестьянский вопрос вне СССР.)

Von F. H.

Es ist eins der größten Verdienste des Bolschewismus, daß er die schwierige und verwickelte Agrarfrage geklärt und praktisch gelöst hat. Die wissenschaftlichen Entgleisungen vieler „Gelehrten“, die ihre Nase in diese wichtige Frage gesteckt hatten, mußten notwendigerweise zur politischen und praktischen Verunstaltung der Frage führen. Die Agrarfrage hat zweierlei Bedeutung, erstens: wem soll Grund und Boden gehören, und wie sollen die geschichtlichen Rechte der Landbevölkerung gewährleistet werden, zweitens: wie soll man den ganzen Umfang dieser Frage in die Staatsordnung des Proletariats einschalten, um den sozialistischen Aufbau auch in der Landwirtschaft zu beginnen? Für uns, die die russländische proletarische Revolution mitgemacht haben, ist das nach siebenjähriger Erfahrung verständlich. Es ist ja Tatsache und ein Stück Leben, daß die bolschewistische Stellung in der Agrarfrage nur durch das politische Bündnis zwischen Proletariat und Bauerntum inhaltlich ausgefüllt wurde. Das ist die weltgeschichtliche Bedeutung und politische Lehre der Wechselbeziehungen zwischen Proletariat und Bauerntum, die durch das Einzelbeispiel der revolutionären Ereignisse Russlands mit der überzeugenden Kraft der Tatsachen bewiesen wurden.

Bolschewismus als welterschütternde politische Strömung ist eben der Befreiungskampf

des Proletariats. Dieser Befreiungskampf ist aber nur als Befreiung der sämtlichen unterdrückten werktätigen Schichten möglich. Und in allen Ländern, wo ein Bauerntum vorhanden ist, muß die bolschewistische Stellung des Proletariats eben in dieser Bewertung, Klärung und Lösung der Frage in Erscheinung treten. Das Bauerntum hat bis jetzt in der Geschichte nirgends eine selbständige politische Rolle gespielt. Die Bauernschaft ist keine einheitliche Klasse, die man in einen Topf werfen kann; es handelt sich nicht um Dorf und Stadt schlechthin, sondern um verschiedene Klassen, Unterklassen und Gruppen im Dorfe wie in der Stadt. Das Dorf führt seinen Klassenkampf; die Bauernschaft zerfällt in Unterklassen und Gruppen: an der Spitze marschieren der Dorfwucherer — Kulak, in der Mitte steht der Mittelbauer, unten der landwirtschaftliche Proletarier, der Landarbeiter. Nachdem sich diese Gruppen geschichtlich gebildet hatten, trennten sich ihre Wege: die Massen der Mittelbauern und Landarbeiter wurden immer mehr und mehr nach links geschoben, bis sie im Entscheidungskampf im Lager des revolutionären Proletariats eintrafen.

So ist es in Russland gewesen, so muß es überall werden, wo die gleichen Verhältnisse bestehen. Dieses Werden steht schon an der Schwelle der Geschichte. Das russländische Beispiel übt eine geradezu ergreifende Anziehungskraft aus, und wir sind heutzutage Zeu-

gen einer Entwicklung, die in die bolschewistische Lösung der Agrarfrage, in das politische Bündnis zwischen Proletariat und Bauernschaft mündet.

Die Ereignisse der letzten Monate in der tschechoslowakischen Provinz Podkarpatka Rusj, in Bulgarien und Jugoslawien prägen uns diesen Gang der Geschichte scharf ein. Mag auch das sonstige Gefüge dieser Länder verschieden gestellt sein, an dem wesentlichen Kennzeichen sind sie einander gleich: der Bauer ist bodenlos, entrechtet und sucht einen Ausweg aus seiner Lage. Der Leser in unserer autonomen Republik kann sich z. B. die Zustände in Podkarpatka Rusj schwerlich vorstellen. Die fruchtbare und reiche Provinz ist vollkommen in den Händen der Großgrundbesitzer. Auf eine Bauernfamilie entfällt nicht ganz eine Dessjatine Land. Nach der politischen Umgestaltung der früheren öst.-ungarischen Monarchie sind diese Bauern ihrer Einnahmequellen gänzlich beraubt; denn der Grenzstein läßt sie nicht mehr nach Ungarn und Rumänien, wo sie früher landwirtschaftliche Saisonarbeiten erledigten.

Statt der vielversprochenen Landreform erhielten sie ein neues schweres Joch und auswegloses Elend. Das Elend ist aber nicht nur Elend, es ist vielmehr Tatsache, die zur revolutionären Betätigung anspornt. In der Zeit der zugespitzten Klassengegensätze geht der Prozeß der Revolutionierung mit vergrößerter Schnelligkeit vor sich, und die Bauernschaft befreit sich von dem politischen und sozialen Einfluß der Bourgeoisie. Die russinischen Bauern gaben 50% sämtlicher Stimmen bei den im März dieses Jahres stattgefundenen Parlamentswahlen für die Kommunistische Partei ab. Somit stimmten sie nicht für Bettlerbrosamen, sondern für die revolutionäre Ergreifung von Grund und Boden und die Einordnung ihres Kampfes in die kommunistische Bewegung.

Podkarpatka Rusj ist keine isolierte Erscheinung; derselbe Prozeß der Revolutionierung geht in Ostgalizien, teilweise in Polen, in Bessarabien und in anderen Teilen Rumäniens vor sich. Die Bauernschaft erlebt in diesen Ländern die Anfänge des Selbständigwerdens, ihres politischen Erwachens und nimmt ihren Platz neben dem Proletariat und seinen Organisationen, den kommunistischen Parteien, ein.

Das politische Erwachen der Bauernschaft ist an und für sich ein geschichtliches Ereignis von großer Tragweite: es gewährt ihr einen klaren Blick in die Zusammenhänge der jetzigen Gesellschaftsordnung, es hilft die Kampfesreihen ordnen und klärt die Lage. Die Bauernmassen beginnen nun zu begreifen, daß das Proletariat und das Bauerntum aufeinander angewiesen sind. Die Geschichte der bulgarischen Bauernpartei hat diesbezüglich sehr belehrendes Material geliefert. Die bulgarische Bauernschaft hatte nach dem Krieg die politische Macht in der Hand. Die Bauernregierung von Stambolisky konnte ohne Bündnis mit anderen Parteien am Ruder bleiben, und es hatte den Anschein, als ob ihre Herrschaft dauernd werden könne. Im Juni vorigen Jahres wurde diese Regierung, die eine  $\frac{3}{4}$ -Mehrheit der Stimmen und Mandate innehatte, von einer Handvoll Faschisten gestürzt, ihre Führer getötet und in Verbannung gejagt. Forscht man nach den Ursachen dieses Falles, so sieht man, daß die Bauernregierung von Bulgarien ein Ausdruck der in einen Topf geworfenen Bauernschaft war, wo die Interessen der mittleren und unteren Schichten dem Kulakentum geopfert wurden, so daß die Massen im entscheidenden Moment dieser Regierung entfremdet waren. Diese Massen haben seither um den Preis von blutigen Niederlagen und Unterdrückungen ein Bündnis mit der kommunistischen Partei abgeschlossen, und der linke Flügel der bulgarischen Bauernschaft marschiert mit den Kommunisten der Befreiung entgegen.

Dasselbe, wenn auch nicht im Umfange der bulgarischen Ereignisse, spielte sich in Jugoslawien ab. Jugoslawien ist ein neues Staatsgebilde, dessen Kern Serbien mit 4 Millionen Einwohner bildet; seine Mehrheit aber bilden die von Oesterreich abgespaltenen Völker: Kroaten, Bosnier, Slowenen, Deutsche, Ungarn usw. Der ganze Staat zählt etwa 12 Mill. Einwohner. Selbstredend spielt hier die nationale Frage neben der sozialen eine große Rolle. Die Nationalitätenfrage ist eben die verwickeltste der sozialen Fragen. Man könnte sagen: die Nationalitätenfrage ist eine typische und brennende Frage des Bauerntums. Der Gegensatz zwischen verschiedenen Nationen in Jugoslawien ist sehr zugespitzt. Die Bourgeoisie hält sich vorläufig noch durch die künstliche Verschärfung der nationalen Zwistigkeiten



unter den verschiedenen Völkern. In den ersten Nachkriegsjahren war die nationale Frage für die Bauernmassen Jugoslawiens ein trennendes Moment, während die Bourgeoisie aller Nationalitäten in geschlossenen Reihen gegen die einheitliche kommunistische Bewegung vorgeht und sogar verschiedene nationale Bauernparteien (serbische, kroatische, slowenische) gegen sie hegte. Nachdem aber die Kommunisten unschädlich gemacht waren, wurde der Spieß gegen die unbefriedigten, übervorteilten Bauernmassen gekehrt. Nur die kroatische Bauernpartei bietet den Verfolgungen der bourgeoisen Regierung Trotz. Mit Stephan Raditsch an der Spitze zog die Raditschpartei aus den Lehren der Nachkriegsjahre die einzig mögliche Schlussfolgerung. Raditsch und seine Partei überzeugten sich, daß durch vereinzelt Borgehen nichts zu erreichen ist, und im Juli d. J. trat er in die Moskauer Bauerninternationale ein. Die kroa-

tische Bauernpartei dehnte ihre Rahmen auch auf die Bauernmassen der übrigen Nationalitäten aus und ist heutzutage im politischen Leben Jugoslawiens eine Macht, mit der die Bourgeoisie rechnen muß.

Die nationalen Schranken, die die Bauernschaft entzweiten, werden im fieberhaften Prozesse der Revolutionierung niedergerissen. Erst nach der Machtergreifung des Proletariats und der Bauernschaft kann das Nationale als selbstverständliches soziales Recht zur Geltung kommen. Die Bauerninternationale ist die Sammelstätte aller Bauern, die zu dieser Erkenntnis gelangt sind. Hier handelt es sich nicht um die Unter- oder Ueberordnung der einen den anderen, sondern um die Eingliederung der Arbeiter und Bauern in die revolutionäre Bewegung. Die Bauernschaft ist ein erwachender Riese, der im Bündnis mit dem proletarischen Riesen seine Geschichte zu machen im Begriffe ist.



## Politische Rundschau.

(Политическое обозрение.)

Die englische Arbeiterregierung hat einen sehr schweren Stand. Auf den beiden Londoner Konferenzen geriet sie in eine heikle Lage. Da sie ihrem Wesen nach die Vollstreckerin der Vorschriften der Bourgeoisie ist, so versuchte sie, diese ihre Aufgabe auf beiden Konferenzen so gut wie möglich durchzuführen. In bezug auf Sowetrußland gelang ihr aber die imperialistische Kolonialpolitik der englischen Großbourgeoisie nicht, da die englische Arbeiterklasse mit ihrem gesunden Klasseninstinkt diese Politik erkannte und ihre Regierung zwang, auch eine Arbeiterpolitik durchzuführen. Viel schwieriger und verwickelter war die Frage mit Deutschland. Hier hatten die Imperialisten nochmal die Möglichkeit, das Wesen der Sache zu verstecken und eine imperialistische Politik in bezug auf Deutschland durchzuführen. Der Vertrag der Verbündeten mit Deutschland wurde so geschickt ausgearbeitet, daß die Bourgeoisie aller Länder, auch sogar die deutsche, mit ihm zufrieden sein kann. Es wurde hier eine große Schuldenrechnung aufgestellt, die das Proletariat, an erster Stelle das deutsche, für die

Kriegsverluste der Bourgeoisie zahlen soll. Aber die Rechnung wurde ohne den Wirt gemacht. Die englische Arbeiterklasse fand sich auch in dieser verwickelten Frage zurecht und protestiert gegen das Gutachten der Daweskommission. Protestresolutionen treffen aus allen Enden Englands ein. Und die Regierung, die ihre Pappenheimer sehr gut kennt, protestiert nun dagegen, daß Frankreich die Ruhrrevaluation nach einem Separatabkommen mit Deutschland noch auf ein ganzes Jahr hinauschieben will. Zwischen diesen beiden Protesten besteht ein fühlbarer Zusammenhang. Die Regierung versteht ganz gut, daß nun ein Ausweg gefunden werden muß, der die Arbeiter befriedigt, sonst gibt es ein sehr unedelikates Eingreifen der groben Proletarietherand, die das ganze Spinnwebgewebe, in dem die Fliege Deutschland hängt, zerreißen kann. Darum sucht sie das Größte und Augenfälligste — die Ruhrbesetzung der Franzosen — zu beseitigen, um das künstliche Feingewebe des Gesamtvertrags vor der groben Einmischung zu retten.

Im Lager der freudetrunknen Bourgeoisie Frankreichs wurde dieser Schritt als ein Treu-



bruch aufgenommen. Die linke Regierung Frankreichs hat sich ein gutes Beispiel von Poincaré abgesehen. Sie verfolgt die alte Politik mit großem Geschick. Und nun nach all den diplomatischen Siegen kommt wieder dieser treubruchige Auftritt Macdonalds. Die Zwistigkeiten zwischen den Siegern beginnen von neuem. Bis sie wieder beigelegt sind, hat die Arbeiterklasse noch mehr Zeit, diese Frage zu überlegen und ihre Stellung zu klären.

Im Anschluß an die Londoner Verhandlungen stellte Gen. Rakowsky eine ganze Reihe politischer Forderungen an die englische Regierung, die sich aus der heutigen Weltlage ergeben. Die erste Frage betrifft die Durchführung der Abrüstung. „Die Bemühungen aller Regierungen müssen darauf gerichtet sein“, sagte Gen. Rakowsky, „daß in Zukunft all die Schrecken, die Europa 4 Jahre lang überleben mußte, unmöglich werden.“ Rußland ist bereit, die weitgehendsten Maßnahmen zur wirklichen Abrüstung zu treffen, wenn sich die Regierungen der europäischen Großmächte verpflichten, dasselbe zu tun.

Schon unzählige Male machte unsere Regierung diese Vorschläge an die bourgeoisen Regierungen Europas und immer vergeblich. Wir sind auch diesmal überzeugt, daß unser Abrüstungsvorschlag taube Ohren treffen wird, aber dann soll die englische Arbeiterschaft ihren berühmten Friedenshelden Macdonald wenigstens auch von dieser Seite kennen lernen. Und Macdonald ist der Ausdruck für alle linken Parteien und Regierungen.

Weiter stellte Gen. Rakowsky den Antrag, daß allen Balkanvölkern gleiche Selbstbestimmungsrechte und eine weitgehende Autonomie in einer neu zu bildenden Staatenföderation der Balkanländer gewährt werden; denn die Balkanfragen sind auch jetzt noch der Zündstoff aller zukünftigen Kriege. Eine solche Einrichtung würde die Frage der Verhütung zukünftiger Kriege praktisch näher bringen. Ebenso muß den slawischen Ostvölkern, den Galiziern, den Russen, den Weißrussen u. and., das Selbstbestimmungsrecht gewährt werden. Diese Forderung ist die Ausführung der Forderungen der ukrainischen Bauern in der Sitzung des ukrainischen J. B. K. im Frühjahr dieses Jahres.

In der Bessarabischen Frage begingen alle früheren englischen Regierungen

einen groben Fehler. Das bessarabische Volk muß selbst frei bestimmen, ob es zu Rußland oder zu Rumänien gehören will. Alle diese Fragen müssen geregelt werden, wenn eine wirkliche Friedensgarantie geschaffen werden soll.

Am 11. August hatte die Bourgeoisie Deutschlands einen großen Tag. Der 5. Jahrestag der Konstitution (Staatsverfassung) fiel in eine sehr ungelegene Zeit. Das Proletariat hatte den 10. Jahrestag des Kriegsausbruches noch nicht vergessen, so daß die Regierungsdemonstrationen keinen guten Erfolg hatten. Die Losung der deutschen Arbeiter war: „Weg mit der Konstitution, es lebe die Revolution!“ Vor 5 Jahren wurde an diesem Tage die Staatsverfassung des Deutschen Reiches angenommen, in der die Sozialdemokraten, so lange die revolutionäre Arbeiterbewegung noch stark war, die Arbeiterräte mit der Gründerversammlung, d. h. die Proletariatsdiktatur mit der Macht der Bourgeoisie, vereinigen wollten.

Heute rühmen sich diese Sozialdemokraten, daß sie durch diese Konstitution den Staat vor dem Bolschewismus retteten. Diesen „Ruhm“ muß man ihnen lassen.

Der amerikanische Präsident Coolidge (spr. Kulidsch) ist bestrebt, die Fußstapfen Mister Wilsons zu betreten. Er verspricht, einen allgemeinen Staatenkongreß einzuberufen, um die Abrüstungsfrage zur praktischen Erörterung der Regierungen zu stellen.

Um dieses Versprechen zu verstehen, müssen wir uns vergegenwärtigen, daß in Amerika die Präsidentenwahlen bevorstehen und daß Mister Coolidge ein Präsidentenkandidat ist. Wir wissen aber, daß amerikanische Präsidentenkandidaten so manches versprechen, das sie später, wenn sie gewählt sind, leicht vergessen. Ganz unwillkürlich erinnert dieses Versprechen an die 13 Punkte Wilsons, die die Welt beglücken sollten und zum Versailler „Friedensvertrag“ führten.

Es fragt sich nur, warum Mister Coolidge diese Maßnahmen nicht schon früher durchgeführt hat, daß die Wähler jetzt nach den Resultaten der Konferenz über den guten Willen des Präsidentenkandidaten urteilen könnten. Das alte deutsche Sprichwort sagt: „Versprechen ist ehrlich, Halten aber schwerlich“, besonders, wenn man sich als Beschützer des amerikanischen Großkapitals bloßstellt.





## Die Stellung Lenins zum Weltkrieg.

(Отношение В. И. Ленина к мировой войне.)

Von J. Schmidt.

(Fortsetzung.)

Bald gingen die Sozialdemokraten von der Entschuldigung zur wissenschaftlichen „marxistischen“ Erklärung ihrer Stellung in der Frage des Weltkriegs über. Karl Kautsky — der bisherige theoretische Führer der 2. Internationale — suchte nicht nur den Krieg, sondern auch die Teilnahme der Arbeiterklasse daran auf Seite ihrer Bourgeoisie als geschichtliche Notwendigkeit hinzustellen.

In einem Aufsatz vom 2. Oktober 1914 schreibt er: „Der Gegensatz zwischen den deutschen und den französischen Sozialisten liegt nicht in dem Kriterium (Unterscheidungsmerkmal) nicht in der grundsätzlichen Auffassung, sondern in der verschiedenen Auffassung der Situation (Lage), die selbst sich wieder aus der Verschiedenheit der geographischen Lage der Beurteilenden ergibt. . . Kommt es trotz aller Bemühungen der Sozialdemokratie darob zu einem Kriege, dann muß sich eben jede Nation ihrer Haut wehren, so gut sie kann. Daraus folgt für die Sozialdemokratie aller Nationen das gleiche Recht oder die gleiche Pflicht, an dieser Verteidigung teilzunehmen, keine darf der anderen einen Vorwurf daraus machen.“ An einer anderen Stelle („Neue Zeit“ Oktober 1914) gibt er die wissenschaftliche Erklärung, warum die Internationale nicht gegen den Krieg auftrat: „Sie (die Interna-

tionale) ist kein wirksames Werkzeug im Krieg, sie ist im wesentlichen ein Friedensinstrument.“

Und die praktischen Arbeiterführer, die es direkt mit den Waffen zu tun hatten, hatten nun keine Zeit zu theoretischen Erörterungen, da das Vaterland in Gefahr schwebte. Was die deutsche Reichstagsfraktion am 4. August erklärt hat, wurde in tausend und abertausend Wendungen in allen Staaten wiederholt und ergänzt.

Das „Hamburger Echo“ schreibt am 4. August: „. . . Der Kampf ist da. Jetzt ist keine Zeit zu erörtern und zu forschen, wo der innere Grund der furchtbaren Katastrophe liegt. . . Jetzt entscheidet das Eisen! Jetzt entscheidet die Macht! Deutschlands Volk muß sich verteidigen!“ Der anerkannte französische Sozialistenführer Renaudel war so verblendet, daß er die deutschen Arbeiter von der deutschen Bourgeoisie nicht unterscheiden konnte. Ja sogar zwischen sich selbst und einem vollblütigen französischen Bourgeois konnte er keinen Unterschied finden. Er schrieb: „Deutschland hat ganz Europa gegen sich aufgebracht. Wir erwarten das Urteil der Waffen und wünschen, daß es für uns (für die Arbeiter?) günstig ausfallen möge.“ Und die Zeitung des „glorreichen“ Vorstehenden der 2. Internationale, Banderveldes „Peuple“, versteigt sich sogar zur vollendetsten Predigt und Schürung des Nationalhasses gegen die „Rasse der Teu-



tonen": "... Der Haß, der Tag des endgültigen Sieges der Verbündeten muß ohne Gnade und Sentimentalität (Empfindsamkeit) die Rasse der Deutonen der Verachtung preisgeben, und diese Rasse muß durch viele Generationen hindurch ihre fürchterliche Sünde büßen!" ..

Während dieses nationalistischen Geheuls, das sogar die Sozialisten verbreiteten (von der Bourgeoisie schon gar nicht zu reden) war es sehr gewagt, gegen den Krieg aufzutreten. Wer die Niederlage des eigenen Landes und die Notwendigkeit der Revolution vertreten wollte, mußte darauf gefaßt sein, daß er sich der internationalen Verfolgung nicht nur der Bourgeoisie, sondern auch der Sozialisten aussetzte. All dieses mußte Gen. Lenin über sich ergehen lassen — und doch überrante seine Stimme allmählich das Geheul dieser Kriegshelden, so daß sie von den Arbeitermassen gehört wurde.

Die Kriege sind im Rahmen der bourgeois Staaten, der bourgeois Gesellschaftsordnung eine Notwendigkeit. Doch gab es Befreiungskriege, die einen wirklich fortschrittlichen Wert für die Entwicklung der Menschheit hatten.

Im Jahre 1915 schrieben die Gen. Lenin und Sinowjew: „In der Geschichte gab es nicht selten Kriege, die ungeachtet all ihrer Schrecken, Kopeiten, ihrer Verheerungen und des Glends — die unausbleiblichen Folgen eines jeglichen Krieges — doch fortschrittlich waren, d. h. der Entwicklung der Menschheit nutzten, indem sie halfen, veraltete gesellschaftliche Einrichtungen (z. B. die Leibeigenschaft oder die Selbstherrschaft) und die barbarischsten Despotien Europas (die russische und die türkische) zu zerstören. Deshalb müssen die Eigentümlichkeiten besonders dieses Krieges untersucht werden.“ Und Gen. Lenin nahm sich die Zeit, zu untersuchen und zu forschen. Diese Forschungen führten ihn zu ganz anderen Ergebnissen und Vorstellungen über die Ursachen des Krieges, als die sozialistischen Surrapatristen verbreiteten.

Die Führer der 2. Internationale nannten den Krieg von 1914 den „letzten Krieg“ und suchten ihn für die Arbeitermassen annehmbarer zu machen, indem sie ihnen Befreiungsziele vorgaukelten. In Ungarn behaupteten die Sozialdemokraten, daß „das Dröhnen der Kanonen, das Knattern der Maschinen-

gewehre und die Reiterangriffe die Vollstreckung des demokratischen Programms der Völkerbefreiung bedeuten.“ Das Zentralorgan der PPS\*) rechnete diesen Kampf als die „heiligste Pflicht“ seiner Partei, der auch „den Millionen des arbeitenden Volkes in Rußland“ die Freiheit bringe. Nach den Behauptungen der Sozialisten wollte Rußland Galizien befreien, England—Belgien usw.

Gen. Lenin hingegen schrieb in der oben zitierten Schrift „Sozialismus und Krieg“, die er zusammen mit dem Gen. Sinowjew herausließ: „Dem Kapitalismus wurde es zu eng in dem alten Rahmen der nationalen Staaten. . . Der Kapitalismus entwickelte die Konzentration in einem solchen Maße, daß ganze Wirtschaftszweige von einzelnen Syndikaten und Trusts der Milliardenverbände beherrscht werden, daß die ganze Erdoberfläche unter diesen „Beherrschern des Kapitals“ aufgeteilt ist. . . Von 1876 bis 1914 haben sechs „Großstaaten“ 25 Millionen Quadratkilometer, d. h. einen Flächenraum  $2\frac{1}{2}$  mal größer als ganz Europa, verschlungen. Sechs Großstaaten haben mehr als eine halbe Milliarde (529 Millionen) Menschen unterjocht. . . Die deutschen Imperialisten würden Belgien sofort befreien, wenn die Engländer und Franzosen ihre Kolonien „brüderlich“ (по божески) mit ihnen teilen würden.“

Aus diesen Zitaten sehen wir klar, daß Gen. Lenin alle Ursachen des Weltkrieges in der Landergerier der um Absatzmärkte benötigten Kapitalisten sieht. Also war das Ziel, das die Imperialisten aller Großstaaten verfolgten, nicht die Befreiung der Völker, sondern ihre völlige Unterjochung. Im Sinne der Beuteverteilung unter die Räuber hatte Deutschland natürlich ein Recht, sein „Plätzchen an der Sonne“, d. h. gleiches Teil an der Weltbeute zu verlangen. Daraus folgt aber keineswegs, daß die Sozialisten dem überbordenden Räuber helfen müssen, zu seinem Teil zu kommen.

Ein anderer Teil der Sozialisten (die englische unabhängige Arbeiterpartei u. and.) waren Anhänger der pazifistischen Ideen, d. h. sie waren Gegner des Krieges, wollten aber nicht aktiv gegen ihn auftreten. Man riet den Arbeitern, keine Gewehre anzunehmen usw. Auch gegen diesen Unsinn kämpfte Gen. Lenin heftig

\*) PPS = Polnische Partei der Sozialisten.



an. „Dienstverweigerung, Militärstreik usw. bedeutet einfach eine Dummheit, einen kläglichen und feigen Traum vom waffenlosen Kampf gegen die bewaffnete Bourgeoisie, eine Phantasterei über die Aufhebung des Kapitalismus ohne den verzweifeltsten Bürgerkrieg oder eine Reihe von Kriegen“ — schreibt Gen. Lenin in einem Artikel im „Soz.-Dem.“ vom 1. Nov. 1914. Und weiter stellt er die einzige wirklich proletarische Losung in dieser Lage auf: „Wir wollen das Banner des Bürgerkriegs erheben.“ Und was dann folgt, ist eine Voraussetzung der heutigen und zukünftigen Verhältnisse: „Der Imperialismus hat die europäische Kultur aufs Spiel gesetzt. Diesem Kriege werden bald, wenn es nicht eine Reihe erfolgreicher Revolutionen geben wird, andere Kriege folgen — das Märchen vom „letzten Krieg“ ist ein „plattes“ (schändliches) Märchen. Bei der Besprechung eines deutschen Armeebefehls gegen die Verbrüderung, in dem für die Annäherung an die feindlichen Soldaten die Todesstrafe angedroht wurde, legt Gen. Lenin der Arbeiterklasse den Gedanken nah: Was für Resultate hätte man in wenigen Monaten erzielt, wenn die Sozialistenführer, statt ihrer Bourgeoisie zu helfen, eine Agitation für die Annäherungs-

versuche eingeleitet hätten. Gegen den Willen der Führer hat die Idee der Verbrüderung einen solchen Umfang angenommen, daß die Heeresleitung mit Todesstrafe drohen mußte.

Jeder gewesene Soldat wird sich selbst noch seiner Gedanken erinnern. In schweren Stunden war der nächste Gedanke, „die Waffen gegen die eignen Offiziere zu wenden, um dem Kriege ein schnelles Ende zu bereiten.“ Es war nur niemand vorhanden, der diese Ideen zusammenfassend formuliert und verbreitet hätte.

Wenn nur die deutschen Sozialdemokraten „für die rasche Beendigung“ (des Krieges) eingetreten wären und ihn ausgenutzt hätten, „die Beseitigung der kapitalistischen Klassenherrschaft zu beschleunigen“, wie das die Baseler Resolution der 2. Internationale anrät, so hätten die beiden siegreichen proletarischen Revolutionen unter Mithilfe der französischen, englischen und and. Arbeiterklassen allen imperialistischen Gelüsten der Kapitalisten siegreich Trotz bieten können. Der Arbeiterklasse wären viele Entbehrungen erspart geblieben und der wirklich letzte Krieg — zwischen dem Kapital und der Arbeit — wäre vielleicht schon jetzt eine beendete Tatsache.



## Ueber die Arbeit der landwirtschaftlichen Genossenschaften.

(О работе сельско-хозяйственных кооперативов.)

Von F. Zeitler.

Wie der Zustand der Volkswirtschaft der Republik im ganzen, so verlangen auch die eigenen Nöte der landwirtschaftlichen Genossenschaften, daß den sämtlichen Fragen der Festigung der Erstlingskooperativen und der Erweiterung ihrer Arbeitsmöglichkeiten die größte Aufmerksamkeit geschenkt wird, weil das Netz der Dorfgenossenschaften die Grundlage jeglicher Kooperationsbewegung ist. Die Weiterentwicklung des Gesamtnezes hängt ausschließlich vom Erfolg der Zellenkooperativen ab. Ehe wir aber zur Besprechung der konkreten praktischen Arbeit dieser Dorfkooperativen übergehen, muß eine klare Vorstellung über das Wesen der Genossen-

schaften und die Methoden der kooperativen Arbeit gegeben werden.

Vor allen Dingen muß der Gedanke ausgeprägt werden, daß irgend jemand von oben die Geschicke der Kooperation leiten und den Inhalt der Arbeit bestimmen kann, sie einer lichtereren Zukunft entgegen zu führen. Man muß verstehen, daß die Kooperation eine Reihe von Methoden der Selbsttätigkeit, ein Zusammenfließen der Wirtschaftstätigkeit der in der Kooperative zusammengeschlossenen Einzelwirtschaften ist, daß die Kooperativen entstehen, um durch Selbsttätigkeit der Mitglieder diese oder jene Hindernisse zu überwinden,

diese oder jene Verluste der zusammengeschlossenen Wirtschaften abzuschwächen oder gänzlich zu beseitigen.

Die Kooperation muß natürlich allseitig unterstützt werden, aber all diese Unterstützungen dürfen nur eine Ergänzung zu ihrer wirtschaftlichen Selbsttätigkeit ausmachen.

Das Zweite (was besonders zu unterstreichen ist und was viele Genossen bis jetzt noch nicht einsehen) ist, daß die landwirtschaftliche Kooperation eine freiwillige Organisation zur Unterstützung der Einzelwirtschaft der Bauern ist und daß ein allmählicher Uebergang dieser individuellen Bauernwirtschaften zur Gemeinwirtschaft erst auf einer bestimmten Entwicklungs- und Kulturstufe möglich ist. Die unbedingte Vorbedingung dieses Ueberganges ist die Festigung der Einzelwirtschaften auf der heutigen Grundlage, die der organisierten Einzelwirtschaft mehr Vorteile bietet, als die unorganisierte Wirtschaft durch Einzeltätigkeit erreichen kann. Das Wesen der landwirtschaftlichen Kooperation besteht darin, daß die Bauernwirtschaften aufhören, diese oder jene wirtschaftlichen Tätigkeiten einzeln — jede für sich — auszuführen, sondern sich vereinigen, um diese Tätigkeiten, z. B. den Ankauf der in der Wirtschaft nötigen Waren, den Absatz der eigenen überflüssigen, die Erzeugung usw., gemeinschaftlich zu organisieren.

Die erste Zelle, wo diese Vereinigung der Wirtschaftstätigkeit der einzelnen Bauernwirtschaften und die Verwandlung der Einzelwirtschaften in eine gesellschaftliche vor sich geht, ist die Dorfgemeinschaft; deshalb muß dieser Erntlingsgenossenschaft im Dorfe die Hauptaufmerksamkeit geschenkt werden.

Die landwirtschaftliche Kooperation ist eine Wirtschaftsorganisation, die auf der Grundlage der materiellen Beteiligung ihrer Mitglie-

der an der wirtschaftlichen Selbstbetätigung aufgebaut ist. Deshalb unterscheidet sich ihre Arbeit von der Arbeit der verschiedenen Organisationen der gegenseitigen Hilfe, die auf philanthropischer Grundlage beruhen. Es ist aber selbstverständlich, daß die landwirtschaftliche Kooperation in den gegebenen Verhältnissen Unterstützung von seiten des Staates benötigt. Diese Mithilfe hat auch die Erntlingskooperative nötig.

Insofern die landwirtschaftlichen Genossenschaftsorganisationen darstellen, die sich auf Grund der Selbsttätigkeit der kooperierten Wirtschaften entwickeln, wäre es nicht zweckentsprechend, wollte man künstliche Organisationen ohne genügende Basis in der Masse der Bauernwirtschaften organisieren. Als Basis der landwirtschaftlichen Kooperation dient aber eine bestimmte Stufe der kooperativen Erkenntnis und eine, wenn auch kleine, materielle Beteiligung an der Organisation. Die Hauptsache ist aber die wirtschaftliche Interessiertheit aller kooperierten Bauernwirtschaften an der Tätigkeit der Kooperative. Ohne materielle Beteiligung der Bauernmassen selbst gibt es keine landwirtschaftliche Kooperativen mit kooperativen Arbeitsmethoden. Deshalb führt die Organisation von Kooperativen ausschließlich nur mit Hilfe von Staatsmitteln nicht zur Entwicklung der landwirtschaftlichen Kooperation, sondern zur Vergrößerung der Zahl der widerstands- und lebensunfähigen Organisationen. Die materielle Mithilfe des Staates ist fruchtbringend, solange sie nur als Ergänzung, zur Vergrößerung der eigenen Mittel der Genossenschaften dient.

Bei der weiteren, mehr eingehenderen Besprechung der einzelnen Seiten des Kooperativenlebens und deren Tätigkeit muß alles Obenangeführte in Betracht genommen werden.



## Die Arbeit der zentralen Lehrerkurse in Pokrowsk.

(Работа центральных учительских курсов в Покровске.)

Von Fr. Ziegler.

Am Mittwoch den 6. August endigten die Lehrerkurse nach zweimonatiger intensiver Arbeit. Von sämtlichen pädagogischen Kursen,

die im Laufe der letzten 6 Jahre abgehalten wurden, verdienen sie jedenfalls die meiste Beachtung.



Schon der Organisationsplan gab zu einigen Hoffnungen Berechtigung, und diese Hoffnungen haben sich nicht nur erfüllt, sondern sind weit übertroffen worden.

Es dürfte kaum noch einen aufgeklärten Menschen geben, der sich im Verlauf der letzten Jahre nicht von der unbedingten Wahrheit dessen überzeugt hätte, daß eine Pädagogik außerhalb der Politik undenkbar ist. Ein Mensch, der trotz dieser Wahrheit noch die Ansicht vertritt, daß „ein Lehrer ein großartiger Pädagoge sein kann, wenn er auch politisch nicht ganz mit uns ist“, — gehört entweder zu jenen Träumern, die sich ein Leben außerhalb des Lebens vorstellen, oder äußern sich in seinen Ansichten die Nachklänge jener uralten Zeiten, in denen das Wissen noch in Göttertempeln außerhalb der menschlichen Gesellschaft in Sklaverei gefesselt war.

In Anbetracht des genannten Grundgesetzes, nämlich, daß eine Pädagogik außerhalb der Politik unmöglich ist, stellte das Volksbildungskommissariat an erster Stelle den politischen Zyklus. Auf diese Art wurde der Lehrer zum marxistischen dialektischen Denken angeregt. Es wurde jene reale Grundlage gelegt, auf der erst eine intensive pädagogische Selbstbildung möglich ist. Die erfreulichen Ergebnisse der zentralen Lehrerkurse sind teilweise auf die richtige Einteilung und die angewandten Methoden zurückzuführen. Ein anderer Grund der großen Leistungsfähigkeit der Lehrerkurse ist in dem massenhaften Umschwung in der Stimmung der Lehrerschaft im Bundesmaßstab zu suchen. Nicht nur der einzelne Mensch hat seinen besonderen physischen Zustand, seine Stimmung, die von den allgemeinen äußeren Einflüssen abhängt, sondern auch die Masse. Dieser Umschwung in der Stimmung der Lehrerschaft im allrussischen Maßstab äußert sich in den Vorfällen, die in letzter Zeit immer wieder von dieser Lehrerschaft selbst ausgehen: Näher zur Sowjetregierung, näher zur kommunistischen Partei, näher an die Lösung der Aufgabe — die proletarische Arbeitsschule zu verwirklichen.

Unter solchen Umständen — einer zweifellos gut zu heißenden Organisation in bezug auf den Plan und die Methode der Lehrerkurse einerseits und einer nach marxistischer Denkweise dürstenden Lehrerschaft andererseits — konnte der Erfolg natürlich nicht ausbleiben.

Die Arbeit auf den Kursen basierte auf kollektivem Studium des Materials nach der Laboratoriumsmethode. Kleine Kollektive von 5—6 Kursanten bildeten eine Gruppe. Jedes Kollektiv erhielt zur gemeinsamen Arbeit politische Literatur.

Nach dem Studium dieses Materials wurden von jedem Kollektiv Berichterstatter für die allgemeine Versammlung der Gruppe aufgestellt.

Bei einer solchen gründlichen Durcharbeitung des Materials riefen gewöhnlich die Berichte eine ganze Reihe Fragen hervor, die durch eine allgemeine Diskussion gelöst wurden. Im politischen Zyklus hatten sämtliche Kollektive der nämlichen Gruppe einunddieselbe Literatur zur Bearbeitung, so daß hier von einer Massenbearbeitung gesprochen werden muß. Das Zentrum der Kurse war somit der studierende Kursant, um den sich der Leiter drehte, ein kopernikanisches Kursensystem, wenn wir den Ausdruck John Dewey's gebrauchen.

Bei dieser Methode der Selbstbildung konnten sich die Kursanten die marxistische Denkweise weit besser aneignen, als dies beim bloßen Lektionenhören der Fall gewesen wäre. Daß „über Nacht“ aus den Lehrern endgültige Marxisten geworden sind, wird natürlich niemand vermuten und verlangen. Der Marxist muß nicht nur Bücherweisheit, sondern auch große Erfahrungen des Klassenkampfes besitzen. Jedenfalls wurde soviel erreicht, daß sich die Absolventen der Kurse in Zukunft in verschiedenen Lebensfragen orientieren können. Und daß dies der Fall ist, zeigt der anschließende pädagogische Zyklus.

Vom ersten Augenblick des pädagogischen Zyklus an zeigte der Lehrer-Kursant, daß er nicht hier ist, um die neuen Ideen in der Pädagogik und Verordnungen von oben anzuhören und zur Kenntnis zu nehmen, sondern daß er sein Eigenes beitragen will, um eine reale Grundlage seines weiteren Wirkens zu schaffen, um die neuen Programme des Gelehrtenrates zu konkretisieren und die Frage der Schüler selbstverwaltung, der Schule der Bauernjugend und noch viele andere zu lösen.

Die Methode in der Bearbeitung der pädagogischen Fragen wurde etwas variiert. Zum theoretischen Studium benutzten die Kollektive verschiedene Quellen, so daß sich während der praktischen Arbeit eine kollektive schöpferische

Tätigkeit im weitesten Sinne des Wortes entwickelte. Nach dem Studium der neuen Programme des Gelehrtenrates teilten sich die Kursanten in 4 Kollektive, von denen jedes ein Komplex-Programm auf 1 Jahr der ersten Stufe unserer einheitlichen Arbeitsschule ausarbeitete. Nicht ohne Interesse war die Art und Weise, wie sich in den verschiedenen Kollektiven die kollektive Arbeit äußerte. Ein Kollektiv teilte sich in 3 Gruppen, die sich das Material nach Trimestern verteilten.

Nach vollendeter Arbeit wurde alles gemeinsam durchgesprochen, um die Trimester in ein einheitliches ganzes Jahr zu bringen, etwaige Fehler auszubessern und Ergänzungen hinzuzufügen. Ein anderes Kollektiv zog es vor, das erste Trimester gemeinsam auszuarbeiten und die übrigen zwei Trimester unter sich zu verteilen. Wieder ein anderes Kollektiv arbeitete von Anfang bis zu Ende gemeinsam, und das vierte Kollektiv arbeitete erst die Komplex-Themen auf das ganze Jahr aus, um sie dann unter sich zu verteilen. So verschieden auch die Methoden der kollektiven Arbeit waren, gaben sie doch alle gleiche Resultate.

Nachdem die Kollektive die einzelnen Jahre abgeschlossen hatten, begann die Besprechung in der gesamten Gruppe. Nunmehr wurde Punkt für Punkt von 30 Lehrern

nochmals durchdacht, kritisiert und Veränderungen, Verbesserungen und Ergänzungen vorgenommen.

Dann übernahm eine neue Gruppe aus 4 Kollektiven die Programme, um sie zu studieren. Die Kollektiven übernahmen sich je ein Komplexthema und gaben auf Grundlage der kollektiven Tätigkeit einen ausführlichen Plan der praktischen Durchführung dieser Themen.

Und nun?

Nun werden für die Schulen der Republik der Wolgadeutschen Komplexprogramme und Unterrichtspläne gedruckt, die frei sind von großzügigen Phantastereien. Nach diesen Programmen und Plänen wird nur das durchgeführt, was in unserem ökonomischen Raum durchführbar ist. Und diese Komplexprogramme, die den Forderungen der Zeit und der Klasse des Proletariats entsprechen, wurden von der Lehrerschaft selbst auf kollektiver Grundlage geschaffen.

Während des politischen Zyklus studierte der Lehrer-Kursant den Marxismus, im pädagogischen Zyklus fand er Gelegenheit, sich als neuer marxistischer Lehrer zu proben. Das nächstens erscheinende Buch „Komplexprogramme“ ist das erste Plus im Reisezeugnis des neuen Lehrers.



## Die Ergebnisse der Wirtschaftsaufnahme im Frühjahr 1924.

(Результаты сельскохозяйственной переписи весны 1924 г.)

Von S. Kappes.

Die Statistische Verwaltung unserer Republik führt alljährlich im Herbst und im Frühjahr Wirtschaftsaufnahmen durch. Die Ergebnisse der Aufnahme des Jahres 1923 brachten wir in einem Artikel „Unserer Landwirtschaft früher und jetzt“ in „Unsere Wirtschaft“ (Nr. 9 für das Jahr 1924). Schon nach dem damaligen Stand der Wirtschaft war eine kleine Verbesserung unserer wirtschaftlichen Lage gegen das Jahr 1922 zu verzeichnen. Die Seelenzahl

hob sich schon für die Zeit von der Frühjahrsaufnahme bis zum Herbst auf 2%, die Zahl der Arbeitspferde wächst von 49.600 am 1. Januar 1922 auf 50.400. Aber ganz überraschend ist der Zuwachs des Gesamtviehs (von 260.900 auf 411.700). Heute wollen wir die Ergebnisse der diesjährigen Frühjahrsaufnahme denen der Aufnahmen für das Jahr 1923 gegenüberstellen, um ein klares Bild der Entwicklung unserer Landwirtschaft zu bekommen:



Zeit der Aufnahme	Landbevölkerung			Stadtbevölkerung			Gesamtbevölkerung beiderlei Geschlechts	Zuwachsprozent
	Männlich	Weiblich	Beiderlei Geschlechts	Männlich	Weiblich	Beiderlei Geschl.		
	In Tausenden							
Frühjahr 1923	207,6	228,8	436,4	31,4	34,3	65,7	502,1	100,0
Herbst 1923	214,7	235,9	449,6	31,5	34,2	65,7	515,3	102,6
Frühjahr 1924	216,1	238,8	454,2	31,5	34,2	65,7	519,9	103,6
Zuwachsproz. der Landbev.	4,1	4,1	4,1	—	—	—	—	—

Im Frühjahr dieses Jahres betrug die Zahl der Stadt- und Landbevölkerung zusammen 519.924 Seelen beiderlei Geschlechts, gegen 502.099 Seelen im Frühjahr 1923. (Im Jahre 1920 gab es 660.800 Seelen gegen 723.900 im Jahre 1910.) Die Bevölkerungszahl von 1910 als 100 gerechnet, bekommen wir im Jahre 1920 91,3 und im Frühjahr 1923 sogar nur 69,4. Im Laufe des letzten Jahres bis zur Aufnahme 1924 hebt sich diese Zahl wieder auf 71,8. Der gewöhnliche Jahreszuwachs der

Landbevölkerung beträgt im Reichsbunde im Durchschnitt 2% jährlich. Aus obenstehender Tabelle sehen wir aber, daß der Zuwachs der Landbevölkerung dieses Jahres in unserer Republik 4,1% beträgt. Dieser hohe Prozentsatz ergibt sich nicht nur aus dem natürlichen Zuwachs (durch Geburten), sondern auch durch Rückwanderung unserer Hungerflüchtlinge. Im Jahre 1920 betrug die Kompaktheit der Bevölkerung 27,5 Seelen, im Frühjahr 1924 hingegen nur 21,6 Seelen auf 1 Quadratwerst

## 2. Der Viehbestand.

Der Viehbestand hat sich im laufenden Jahr (von der Frühljahraufnahme 1923 bis zum Frühjahr 1924) um 56,46% vermehrt. Aus folgenden Tabellen ist der Zuwachs der verschiedenen Viehgattungen nach den Altersgruppen zu ersehen:

### Arbeitsvieh:

Zeit der Aufnahme	Arbeitspferde	Pferde von 1-8 Jahren	Rohlen bis 1 Jahr	Arbeitsstiere	Kamele
Frühjahr 1923	45909	5783	5259	12551	9730
Frühjahr 1924	54504	7781	8455	21113	12183
% d. Zuwachses	18,8	34,5	60,8	60,2	25,2

## R u g v i e h :

Zeit der Aufnahme	Kühe	Rinder	Kälber	Schafe	Lämmer	Ziegen	Ziegen- lämmer	Schweine älter als 4 Mon.	Pferde
Frühjahr 1923	70296	8213	45250	75662	61392	22953	21537	15464	13991
Frühjahr 1924	80265	20255	82356	118857	95151	31691	31116	44529	39449
% d. Zuwachses	14,1	146,6	82,0	57,1	55,0	38,1	44,5	188,0	182,0

Hieraus ersehen wir, daß das Arbeitsvieh im Laufe des Jahres wie folgt angewachsen ist: Die Pferde haben sich um 18,8%, die Arbeitstiere 60,2% und die Kamele um 25,2% vermehrt. Ein ebensolches Bild ergibt auch der Zuwachs des Rugsviehs. Die Kühe vermehrten sich um 14,1%, die Schafe um 57,1%, die Ziegen um 38,1%. Das Zuwacheprozent des Jungviehs ist noch viel größer. Nehmen wir

z. B. die jungen Ochsen von 1½ bis 2 Jahre besonders, so bekommen wir eine Vermehrung um 477,2%. Daraus ist zu ersehen, welche Anstrengungen unser Bauer macht, um seine Wirtschaft, wenn auch nur mit Hilfe dieser jungen Ochsen (da die Mittel zu besserem Arbeitsvieh nicht ausreichen), wieder auf die frühere Höhe zu bringen.

### 3. Die Saatfläche.

Die diesjährige Saatfläche hat sich gegen die des Jahres 1923 um 18,3% vergrößert. Aus folgender Tabelle ist die Veränderung der Saatflächen der 2 letzten Jahre nach den einzelnen Feldfrüchten zu ersehen:

Feldfrüchte	Saatfl. des Jahr. 1923	Saatfl. des Jahr. 1924	Mehr + wenig - in %/o
Hoggen	174710	190978	+ 9,3
Weizen	165800	233050	+ 40,6
Gerste	56312	42887	- 23,9
Haber	7114	7205	+ 1,3
Hirse	17118	19448	+ 13,5
Sonnenblume	20383	27627	+ 52,4
Belichkorn	4059	6186	+ 35,5
Kartoffeln	6635	8990	+ 35,5
Bachtichu	6583	14207	+ 115,8
Verchiedene	12997	7235	+ 44,3
In allem	471711	557807	+ 18,3

Wie aus den vorhergehenden Tabellen zu ersehen ist, hat sich das Arbeitsvieh um 20,4% vermehrt, die Ausfaatfläche hat sich um 18,3% vergrößert. Der Unterschied von 2,1% ist leicht erklärlich. Auch in Zukunft wird die Vergrößerung der Saatfläche nach der Vermehrung des Arbeitsviehs noch zurückgehen, bis die Ausfaatfläche, die zur Bearbeitung auf eine Einheit des Arbeitsviehs kommt, die normale Vorkriegsfläche erreicht.

Von besonderer Wichtigkeit ist, daß sich die Weizenfläche um mehr als 40% vergrößert hat. Die Verärderung der Saatfläche der verschiedenen Feldfrüchte für die Jahre 1916, 1920, 1923 und 1924 kann durch folgende Tabelle charakterisiert werden:

Feldfrüchte	Auf 100 Dessj. Ausfaat kommen			
	1916	1920	1923	1924
Hoggen	19,6	28,6	37,0	34,2
Weizen	68,0	61,7	35,2	41,8
Gerste	6,7	4,9	11,9	7,7



Feldfrüchte	Auf 100 Dessj. Aussaat kommen			
	1916	1920	1923	1924
Hafer	1,5	1,3	1,5	1,3
Hirse, Welsch- u. Sonnenbl.	1,9	2,8	8,8	9,5
Bachtschu	0,8	—	1,4	2,5
Kartoffeln	0,9	0,4	1,4	1,6
Verschiedene	0,6	0,3	2,8	1,4

Auf Roggen entfallen im Jahre 1916 auf je 100 Dessj. Aussaat 19,6 Dessj., im Jahre 1920 steigt die Roggenfläche auf 28,6 Dessj., 1923 sogar auf 37. Im Jahre 1924 sinkt sie wieder auf 34,2 Dessj. Die Veränderungen der Weizenfläche bieten uns das Gegenteil. Im Jahre 1916 entfallen auf 100 Dessj. der Aussaatfläche 68 Dessj. Weizen, wogegen diese Zahl im Jahre 1920 auf 61,7 Dessj. und im Jahre 1923 auf 35,2 Dessj. herabsinkt, 1924 aber steigt die Weizenfläche wieder auf 41,8 Dessj. Daraus ist die Bestrebung der Bauern zu erkennen, den Weizen wieder als Ware zu kultivieren. Mangel an Samen und Arbeitsvieh war bisher die Ursache des Rückgangs der Weizenkultur und des steten Anwachsens aller

anderen Feldfrüchte, ausgenommen des Hafers, der in all den Jahren auf einer und derselben Höhe blieb.

Bei einer Mittelernste, wie sie in unserer Republik für das Jahrzehnt 1909—1918 im Durchschnitt berechnet wird (etwa 26—27 Pud) für die Hauptkulturen (Weizen und Roggen), hätten wir einen Ernteertrag von etwa 11½ Millionen Pud dieser beiden Getreidearten erwarten können.

Vieh und Aussaat kamen in den vier genannten Jahren auf je eine Wirtschaft:

	Vieh in allen	Arbeitsvieh	Kühe	Aussaat in Dessj.
1916	14,6	2,3	1,3	9,9
1920	9,7	1,8	1,3	7,9
1923	4,9	0,7	0,8	5,6
1924	7,3	0,8	0,9	6,3

Zuletzt wollen wir noch eine Tabelle bringen, die uns ein Bild der Schichtung (Klasseneinteilung) unserer Bauernwirtschaften gibt.

Auf 100 Wirtschaften kommen:

	Ohne Kühe	Ohne Arbeitsv.	Ohne Aussaat
1920	18,2	30	11,8
1923	32,5	54,3	11,8
1924	30,2	53,3	11,5



## Die „Gusjawod“.

(Литейный завод)

Von Gustav Fischer.

Die Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte „Wiedergeburt“ in Marzstadt wurde im Jahre 1866 von den Gebrüdern Karl und Gustav Fischer angelegt. Die Werkstätte der Gebrüder Fischer war anfänglich in einer Sommerküche auf einem fremden Hofe untergebracht. Das Maschinenwerk dieser Werkstätte wurde durch eine Tretmühle, die von einem blinden Fuchs in Bewegung gesetzt wurde, getrieben. Was mich als Kind ganz besonders anzog, war, daß der Fuchs das Rad ohne jegliche sichtbare

menschlische Aufsicht in Bewegung setzte. Nahe bei dem Rad war eine Glocke angebracht, die durch einen Draht mit der Werkstätte verbunden war. Merkwürdig war, daß dieses blinde Lasttier auf jedes Glockenzeichen horchte und je nach dem Zeichen entweder die Arbeit einstellte oder sie von neuem begann.

Nach zwei Jahren, 1868, errichteten die Gebrüder Fischer auf der Stelle, wo heute die Fabrik „Wiedergeburt“ steht, eine Gusgießerei und bauten eine kleine Werkstätte aus Holz



dabei auf. Dieses Unternehmen war seinerzeit unter dem Namen „Fischersch Gussfabrik“ bekannt. Da die Gießerei auch in einem leichten Holzgebäude untergebracht war, so war beim Gießen, was nur selten vorkam, das Brummen und Säusen in ganz Katharinenstadt hörbar. Schon damals wurden außer verschiedenen Kleinigkeiten (z. B. Gussperne — Banof für das beliebte Kinderspiel) auch verschiedene Maschinenteile gegossen.

Im Jahre 1880 kaufte Friedrich Schäfer diese Gussgießerei. Er war der Sohn eines Schlossers, der seine dürftig ausgestattete Werkstelle in einer Stube seiner Wohnung eingerichtet hatte. Seinem Vater gelang es trotz der ärmlichen Verhältnisse, ihn in Mitweida (Deutsch-

erntejahre 2 solcher Pferdedreschmaschinen kaufen können. Durch die sich mehrenden Bestellungen mußte die Fabrik von Zeit zu Zeit erweitert und die Zahl der Arbeiter vergrößert werden.

In der Hoffnung auf weiteren guten Absatz wurden im Winter 1884/85 große Vorräte an landwirtschaftlichen Maschinen hergestellt. Auch wurde in Mariental eine alte Dampfmaschine gekauft, um die teure Miete der Lokomobile zu sparen. Durch die totale Mißernte von 1885 hatte die Fabrik keinen Absatz der fertiggestellten landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten; ja sogar die auf Bestellung remontierten wurden von den Bauern erst im nächsten Jahre abgeholt. Dadurch kam



Ein „Datschewage“, der in der Fabrik „Wiedergeburt“ hergestellt wird.

land) lernen zu lassen. Da Friedrich Schäfer ein junger tatkräftiger Mann mit großen Zukunftsplänen war, so baute er sogleich in der erst gekauften Gussgießerei eine einstöckige ziegelsteinerne Werkstelle, in der er zusammen mit 5 Arbeitern (3 Schlosser, 1 Tischler und 1 Schmied) arbeitete. Die vergrößerte Werkstelle konnte nicht mehr mit dem blinden Fuchs getrieben werden. Da ihm die Mittel fehlten, eine eigene Dampfmaschine anzuschaffen, so mietete er eine Lokomobile bei einem sogenannten Manischkabauer für 1000 Rubel jährlich. Durch akkurate Arbeit wurde die Fabrik bald in der Umgegend bekannt. In den 4 guten Erntejahren 1881—1884, die auf 5 Mißerntejahre gefolgt waren, stiegen die Preise auf landwirtschaftliche Geräte sehr hoch, so daß die Fabrik in den ersten Jahren ihres Bestehens durch die vielen Bestellungen gute Fortschritte machte. Im Jahre 1883 zahlte ich selbst für die Miete einer Dreschmaschine in 18 Tagen 540 Rbl. Für dieses Geld hätte man während der Miß-

Schäfer in große Geldverlegenheit, die er jedoch durch seine Geschäftsgewandtheit zu überwinden verstand. 1886 war eine gute Getreideernte mit einem darauf folgenden nassen Herbst. Da es bis Weihnachten beinahe täglich regnete, kauften die Großbauern, die die Mittel dazu hatten, Pferdedreschmaschinen, um ihr Getreide schneller ins Trockne bringen zu können. Dieses für die Bauern ungünstige Wetter war für die Fabrik willkommen, da sie ihren Vorrat an Maschinen vorteilhaft los schlagen konnte.

Auf die mittelmäßigen Ernten der Jahre 1887—1888 folgten drei totale Mißernten 1889—1891.

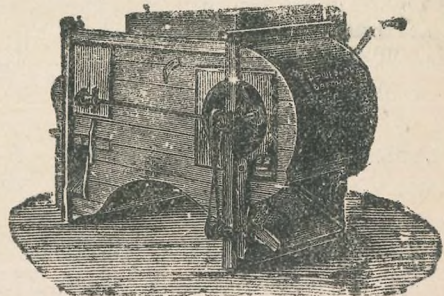
In diesen Jahren mußten wieder alle Kräfte angestrengt werden, um die Fabrik über Wasser zu halten. Im Jahre 1892 war eine sehr gute Ernte. 1893 und 94 Mittelernten, 1895 eine Mißernte und 1896 dagegen wieder eine sehr gute Ernte. Auch während dieser Zeit war die Entwicklung der Fabrik von dem



launischen Glück unserer Landwirtschaft abhängig. Im letztgenannten Jahre eröffnete die Reichsbank der Fabrik einen Kredit von 20.000 Abl., so daß im weiteren die Krisen viel leichter zu überstehen waren. Um immer im Kurse der neuen Errungenschaften der Technik zu bleiben, unternahm Schäfer während der guten Erntejahre Reisen ins Ausland. Diese Reisen wurden von ihm dazu ausgenützt, um Maschinen zu erwerben und Verbesserungen einzuführen. Erst im Jahre 1900, als die Fabrik schon festen Fuß gefaßt hatte, bequeme sich einer der Katharinenstädter Geldprozen, die sonst nur auf ihren dicken Geldsäcken herumrutschten, Lippert, dem Geschäft als Kompagnon beizutreten. Von da an nahmen die großen Geldsorgen ein Ende.

1905 wurde eine neue Dampfmaschine von 145 Pferdekraften aufgestellt, und 1914 beschäftigte die Fabrik schon 350 Arbeiter. Außer den vielen Maschinen und Geräten aller Art, wie Pflüge, Wagen, Hirseschäler, Putzmaschinen und Pferdewalzenmaschinen, baute die Fabrik 48 Dampf- und Wassermühlen. Außerdem hat die Fabrik auch ihre eigenen Erfindungen, wie z. B. die runde Egge, die im Jahre 1922 in Nr. 2 „Unserer Wirtschaft“ beschrieben wurde. Während der Kriegszeit und des Mangels an verschiedenen Rohmaterialien erfand der Arbeiter K. Walter eine Verbesserung des Hirseschälers. Während des Weltkrieges arbeitete die Fabrik

für die Armee und beschäftigte 280 Arbeiter. 1918 nach der Einführung der Sowjetgewalt in unseren Kolonien wurde die Fabrik nationalisiert, so daß sie nunmehr dem Staate gehört. Gegenwärtig überlebt die Fabrik wieder eine Krise, da während des Weltkrieges die Fabrik nur mangelhaft mit Rohmaterial versorgt werden konnte und unsere Republik seit 1920 von Mißernten heimgesucht wird. Die



Eine Putzmaschine, wie solche in der Fabrik „Wiedergeburt“ angefertigt werden.

Fabrik ist seit 1923 außer ihren gewöhnlichen Arbeiten mit der Fertigstellung von zwei Probeexemplaren des von J. W. Mamin erfundenen leichten Traktors beschäftigt. Diese Traktoren werden unter der Leitung des Erfinders hergestellt. In diesem Jahre gehen große Bauarbeiten vor sich, um die von J. W. Mamin im Auslande angekauften Werkbänke für den massenhaften Traktorenbau aufzustellen. \*)



## Wissenschaft und Aberglaube.

(Наука и суеверие)

Naturwissenschaftliches Gespräch, nach erzählt von Oswald L.

(Schluß.)

Better Fried. Na aber, Lehrer, das ist ja gar nicht möglich, daß alles vom Menschen — die Augen, die Ohren, die Nase, der Magen — aus Zellen besteht und jede Zelle für sich ein Lebewesen bildet. Wäre dem so, könnte ich ja mit den Ohren sehen, mit den Augen hören und mit dem Magen riechen.

Lehrer. Gelt, Better Fried, in den Eisenbahnwerkstätten von Kosakenstadt wart ihr schon? Da arbeiten Hunderte Schlosser; jeder

macht was anderes: der eine Schrauben, der zweite Achsen, der dritte Lager, der vierte Räder, der fünfte Röhren usw., bis am Ende eine ganze Maschine, der Paravos, fertig steht. Jeder macht was anderes und doch ist jeder ein Schlosser für sich. So ist es auch beim Menschen. Milliarden Zellen bilden eine große Gemeinschaft; jede Gruppe von Zellen hat ihre

\*) Ueber die Erfindung Mamins und dessen Persönlichkeit wird in einer der nächstfolgenden Nummern ein besonderer Artikel erscheinen. Die Red.



Aufgaben, und alle zusammen bilden den Menschen.

Better Fried. Um! Dann hätten sich die Augenzellen sozusagen aufs Sehen spezialisiert, wie auch der Schraubendreher sich zum Schraubendrehen spezialisiert hat? Sonderbar! Es könnt' aber doch so sein! Na aber, Lehrer, der Mensch denkt ja auch?

Lehrer. Jawohl, und dies bewirkt ebenfalls eine Gruppe von Zellen, die eine weiche elastische Masse, das Gehirn, bilden. Dieses Gehirn steht mit allen Organen des menschlichen Körpers in Verbindung mittels feiner Fasern, dem Nervensystem. Ihr seht einen Baum, oder besser die Lichtstrahlen, die von dem Baum ausgehen, reizen das Auge und bringen ein kleines Spiegelbild auf seiner Netzhaut hervor. Dadurch kommen die Zellen in Erschütterung, diese Erschütterung geht durch die Nervenfasern fort bis zum Gehirn und hinterläßt hier an einer Stelle einen dauernden Eindruck in der weichen Gehirnmasse. Nachdem sich das Bild vom Baume in der Gehirnmasse eingepreßt hat, wird die Erschütterung der Netzhaut losgelöst. — So kommt uns eben jede Erschütterung zum Bewußtsein und hält sich auch im Gehirn in Form eines Eindruckes in Erinnerung.

Better Fried. Ja Lehrer, wie ihr das beschreibt, da könnte der Mensch nur das denken, was er schon einmal gesehen, gehört, gerochen, verspürt, überhaupt irgendwie wahrgenommen hat. Der Mensch denkt aber doch auch über Dinge, die er noch nie gesehen hat. Der Erfinder der ersten Dampfmaschine konnte doch keinen Eindruck davon in Erinnerung haben?

Lehrer. Gerade die Erfindungen zeigen uns die Richtigkeit meiner Ansichten. Der Erfinder der Dampfmaschine stand am Samowar und sah das Buffen des Dampfes. Dampf und Bewegung waren die Vorstellungen, die sich in seinem Gehirn aus der Erinnerung lösteten. Mit der Bewegung löste sich die Vorstellung Räder los, die ja immer mit der Bewegungsvorstellung verknüpft ist. Im Gehirne vereinigten sich folgende Vorstellungen: Dampf, Bewegung — Räder zu einem Gedanken. Das ist der Grundgedanke der Erfindung des Dampfes. Und unser vernünftiges Denken ist nichts anderes

als die Loslösung der Vorstellungen in unserem Gehirn wie wir solche gewohnt sind. Versteht Ihr, Better Fried, gewohnt, weil alles Wahrnehmbare in der Natur in einer gewissen Ordnung vor sich geht.

Better Fried. Ich will es gelten lassen, daß jedes Lebewesen aus Millionen Zellen besteht, die sich in der Arbeit geteilt haben und dennoch etwas Ganzes in ihrer Zusammenarbeit darstellen. Der Staat besteht ja auch aus einzelnen Menschen, die verschiedene Arbeit ausführen und dennoch eine einheitliche Gesellschaft darstellen. Aber sagt mir doch, was ist denn diese Zelle eigentlich? Ist das nicht grad wieder solch ein Geheimnis wie das Lebewesen selbst? Woher hat denn die Zelle ihre freie Bewegung; woher hat sie denn das Bedürfnis, Nahrung aufzunehmen; woher kommt's denn, daß sie sich vermehrt und empfindet? Aus was für einem geheimnisvollen Stoff besteht sie denn? Und was für geheimnisvolle Kraft gibt diesem Stoff die Fähigkeiten, zu leben? Ich stehe ja jetzt doch wieder vor demselben Rätsel. In der Zelle erkenne ich eben wieder das Höhere-Göttliche. Das eine ist mir ja jetzt klar. Die Christen, Juden, Mohammedaner, Buddhisten haben alle unrecht und auch recht. Unrecht haben sie, wenn sie von Himmel und Hölle reden, wenn sie ihrem Herrgott dienen und allerhand Faxen machen, damit sie ihm gefallen. Als wir mit Philippsvetter und dem Hanjörg in die russische Kirche kamen, da mußten wir alle lachen über die Faxen des Popen. Ich dachte mir aber gleich dabei: Ebenso lächerlich müssen auch den Russen unsere Pastorenfaxen vorkommen. Darin haben alle Religionen unrecht, daß sie nur ihre für die richtige halten. Aber in einem haben sie alle recht: Daß es einen Gott, ein höheres Wesen gibt, das wir nicht verstehen und erkennen können. Na und jeder denkt sich eben das höhere Wesen nach seiner Art.

Lehrer: Oho, Better Fried, Ihr fragt ja viel auf einmal! Und das Reden habt Ihr ja gelernt, grad wie die Studenten Kerenstis. Aber was die Zelle ist, aus welchem Stoff sie besteht und woher sie ihre Lebensfähigkeit hat, wie Ihr auf einmal gefragt habt, jetzt ist's schon zu spät, aber nächstens werden wir diese Sache ausführlicher besprechen.





## Die Kultur des Weinstocks im Unteren Wolgagebiet.

(Культура винограда в Нижнем Поволжье.)

Von Heinrich Rüger, Agronom.

(Fortsetzung.)

Die verschiedenen Rebenforten besitzen auch verschieden geformte Blätter (Sich Abb. 7). Das Blatt ist der wichtigste Teil der Rebe. Es stellt ein großes Laboratorium mit chemischer

Erscheinungen hat höchstwahrscheinlich jeder schon in den Obst- und Gemüsegärten beobachtet, in denen die Pflanzen von schädlichen Insekten befallen waren.



Abb. 7.

Verschiedene Formen von Weinrebenblättern.

Arbeit im kleinen dar. Das Blatt verarbeitet mit Hilfe des Sonnenlichts alles das, was ihm die Wurzeln an Nährstoffen und Wasser zuführen, und aus dem Sauerstoff der Luft bildet es alle Teile der Pflanze: Stärke, Zellstoff, Zucker u. v. a. Diese werden mit dem Pflanzenjast in alle Teile des Weinstocks — in die Wurzeln, Stengel, Trauben, Knospen usw. befördert und abgesetzt. Deswegen ist es sehr wichtig, das ganze Laubwerk der Weinrebe unbeschädigt zu erhalten und es mithin vor jeglichen schädlichen Insekten und vor Pilzkrankheiten zu schützen. Sobald das Blatt erkrankt oder beschädigt wird, kann es seine überaus wichtige Arbeit nicht mehr fortsetzen, und die Pflanze beginnt darunter zu leiden. Solche

Das Rankenästchen. Das Rankenästchen des Weinstocks ist eine umgestaltete Rebe und liegt stets dem Blatte gegenüber. Gegenüber der ersten 2—3 Blätter am unteren Ende des Schößlings lassen sich Rankenästchen nie beobachten. Einem jeden zweiten der darauffolgenden Blätter liegt gewöhnlich eine Rebe oder ein Rankenästchen gegenüber. Das Erscheinen eines Rankenästchens am fruchttra-



Abb. 8.

Rankenästchen des Weinstocks.

genden Schößling ist ein Zeichen dafür, daß der Schößling keine Rebe mehr ansetzen wird; denn oberhalb des Rankenästchens gibt es in der Regel keine Früchte. Deshalb kann, falls es angebracht erscheint, der Schößling oberhalb des Rankenästchens abgeschnitten werden, ohne zu befürchten, daß dadurch ein Teil des Erntertrages verloren ginge. Die Rankenästchen sind Organe, die die Zweige des Stockes aufrecht halten.

**Die Trauben.** Den Blättern gegenüber, beim 3.—5. am untern Ende des Schößlings, entwickeln sich Trauben, die an ihren Verzweigungen Bündelchen kleiner blaßgrüner Blümchen tragen.

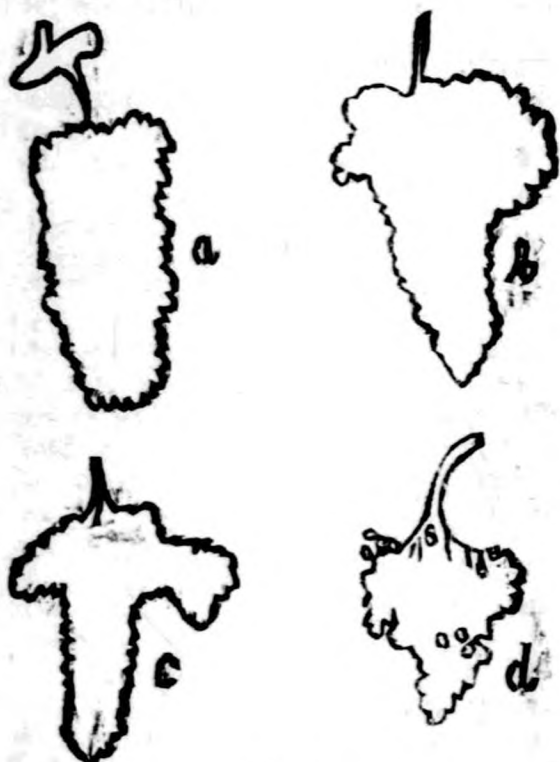


Abb. 9.

Formen der Weintrauben (schematisch): a) zylindrisch, b) kegelförmig, c) flügelartig, d) verzweigt.

Die Trauben nehmen die Plätze der unteren Rankenästchen ein, wobei sie bei verschiedenen Traubensorten sich auf verschiedener Höhe entwickeln: bei einigen kommen sie schon am zweiten und dritten Blatte zum Vorschein, bei andern am vierten oder fünften, selten höher. Deshalb entwickeln Sorten mit hochgelegenen Trauben ihre fruchttragenden Schößlinge aus

den höher gelegenen Knospen; bei solchen Sorten muß der lange Schnitt Anwendung finden. An einem fruchttragenden Schößling sehen im allgemeinen 1—3 Reben an, selten mehr. Die Lage der Reben ist wie die der Rankenästchen ungleichmäßig. Wenn am Zweige oder Schößling sich drei Reben befinden, so liegen zwei daran stets beieinander, die dritte jedoch über dem nächstfolgenden Blattknoten. Eine Durchschnittsrebe besteht aus einem Grundstengel mit Verzweigungen, die am Wurzelende länger und an der Spitze kürzer ist, und ist zylindrisch gestaltet (sich Abb. 9a); wenn die Verzweigungen des Grundstengels über ihre gewöhnliche Länge hinauswachsen, so erhält die Rebe verschiedene Formen: kegelförmige (sich Abb. 9b), flügelartige (sich Abb. 9c), verzweigte (sich Abb. 9d). Die Blüten der Rebe sind bündelweise zu je 5—7 an den Seitenverzweigungen befestigt. Eine jede Blüte besteht aus einem kleinen Kelche „A“ (sich Abb. 10), einer blaßgrünen Krone „B“, die aus 3—5 Blütenblättchen besteht, die an ihren oberen Rändern zusammengewachsen sind. Die Krone öffnet sich beim Ausblühen der Blume und läßt die inneren Teile der Blüte zum Vorschein kommen: fünf Staubfäden mit Staubbeutel am oberen Ende und dem mit einer Narbe versehenen Stempel. An der Oberfläche der Narbe ist ein kleines Tröpfchen Flüssigkeit bemerkbar, an dem der Blütenstaub hängen bleibt. Wenn der Blütenstaub auf die Narbe des Stempels fällt, dringt er in den Stempel, und die Befruchtung ist vollbracht. Steht während der Blütezeit schönes stilles Wetter, so geht die Befruchtung leicht vor sich.



Abb. 10.

Eine sich regelrecht entwickelnde Weintraubenblüte: A Kelch, B Krone, B' das sich Öffnen der Krone, C Staubbeutel an den Fäden, A der Stempel, a geschlossene Blüte, b ausblühende Blüte, c aufgeblähte Blüte.

Bei einigen Sorten des Weinstockes gelangen die Blüten entweder nicht zu ihrer vollen Entwicklung oder sie werden verunstaltet



(sief Abb. 11). Bei solchen Sorten biegen sich die Staubfäden der Blüte herunter, und der Blütenstaub kann dann nicht auf die Narbe des Stempels gelangen („b“); oftmals bleibt auch der Stempel vollständig unentwickelt. Solche Sorten werden weibliche genannt. Von solchen Sorten dürfen keine ununterbrochenen



Abb. 11.

Verunstaltete Weintraubenblüte mit unentwickeltem Stempel (a) und schwach entwickelten Staubfäden (b).

Anpflanzungen gemacht werden, damit eine vollständige Missernte vor-  
 erugt wird. Zwischen 2—3 Stöcken dieser Sorten ist es ratsam, eine mit Blütenstaub reichhaltige Sorte zu pflanzen. Zu den weiblichen Sorten gehören: Magdalene von Anjou, Tichausch, Chasle, Napoleon u. and. Es ist überhaupt besser, abwechselnd verschiedene Sorten anzupflanzen, damit die Ernte erträglicher wird.

**Die Frucht.** Die Frucht des Weinstockes ist eine Beere. Größe, Form und Färbung der Beeren sind gar verschieden und besitzen charakteristische Merkmale für die einzelnen Sorten. Die Zahl der Kerne in der Frucht ist ebenfalls verschieden: in mancher befinden sich gar keine Kerne (Korinthen), in anderen 1, 2, 3 und 4. Färbende Stoffe, die der reifen Beere eigen sind, befinden sich ausschließlich im Zellgewebe des Häutchens. Viele färbende Stoffe lösen sich nur dann auf, wenn die Weinwürze zusammen mit den Trägern gärt, und deshalb kann aus roten Sorten, falls sie ohne Träger gären, Weißwein erhalten werden. Die Dichte und Elastizität des Fruchtfleisches ist in verschiedenen Sorten verschieden. Unsere Sorten sind zart und saftig; es gibt jedoch Sorten mit einer solch festen Beere, daß sie sich mit dem Messer schneiden läßt, z. B. die Taschenweintraube der Franzosen — Laisin de la roche.

**Das Leben des Weinstockes.** Der Weinstock besitzt eine Ruhezeit, die im Herbst beginnt, wenn das Laub abgefallen ist und darauf der Stoc für den Winter verpackt wird. Die Ruhezeit tritt mit dem allmählichen Fallen des Wärmegrades der Luft und des Erdbodens ein, und zu dieser Zeit stirbt schein-

bar das Leben im Stocke bis zum nächsten Frühling ab, um dann unter der Einwirkung der Wärme wiederum mit neuer Kraft zu erwachen. Die Säfte im Stocke setzen sich in starke Bewegung, die während der ganzen Zeit der Wachstumsperiode nicht nachläßt. Im Frühling tritt diese Bewegung der Säfte am stärksten hervor und verursacht an den verwundeten Stellen der Rinde das sog. „Bluten des Weinstockes“, ein starkes Auscheiden der Pflanzensäfte. Die Ursache, daß der Stoc blutet, liegt darin, daß zu dieser Zeit die Wurzeln der Pflanze Wasser mit aufgelösten Nährstoffen in großen Mengen aufnehmen. Die Nährstoffe werden nach den Knospen befördert, die sodann aufbrechen und Blätter, Schößlinge und Blüten treiben. Das Aufbrechen der Knospen beginnt nicht bei allen Sorten und allerkorts gleichzeitig. Praxis und Theorie haben festgestellt, daß man in unserer Gegend die Weinstöcke von der Winterbedeckung befreit, sobald die Ackerzeit begonnen hat oder wenn die Weibe ihre ersten Blättchen zeigt.

Für unsere Gegend ist es überaus wichtig, die Zeit des Aufbrechens der Knospen richtig festzustellen, damit die entblößten Stöcke der schädlichen Wirkung der Nachtfroste nicht ausgesetzt werden. Nachdem der Stoc aufgedeckt wurde, fängt er an, sich nach und nach in Grün zu kleiden. Die Entwicklung des Grüns steigert sich allmählich, bis der ganze Stoc mit Laub bedeckt ist; daraufhin beginnt das Wachstum der Blätter nachzulassen, da der Stoc seine Lebenskraft auf die Entwicklung der Blüte und der Früchte richtet. Gleichzeitig mit der Entwicklung des Laubes beginnen auch andere Entwicklungsprozesse verschiedener Stoffe, die für die mannigfaltigen Organe des Weinstockes notwendig sind und die bis in den Herbst hinein anhalten. Diese Prozesse gehen mit desto höherer Spannung vor sich, je höher der Wärmegrad der Luft ist und je besser die Sonne den Stoc beleuchtet. Diese organischen Stoffe dringen aus den Blättern in alle Teile der Pflanze und ziehen in der Richtung nach den Wurzeln. Sie werden mittels siebartiger Röhrchen befördert, die an den Blättern nach den Wurzeln durch die Rinde der Ranken führen. Auf diese Weise geht die Verschiebung der Nährstoffe im Stocke in zwei entgegengesetzten Richtungen vor sich: Das Wasser und die darin aufgelösten Nährstoffe bewegen sich

durch die Holzfasergefäße im Innern des Stengels hinauf; sie bringen in alle Teile des Stodes: Stamm, Zweige, Schößlinge und Blätter. Diejenigen Nährstoffe aber, die die Blätter der Luft entnehmen, mit denjenigen Stoffen, die ihnen die Wurzeln zuführen, werden in neue verwandelt, die nach unten den Wurzeln zugeführt werden. Diese Nährstoffe werden „plastische“ genannt und bewegen sich an der Innenseite der Rinde.

Zu der Zeit, wenn das Leben des Stodes in vollem Gang ist, beginnt das Blühen. Dies ist eine sehr wichtige Periode im Leben des Stodes. Je reichlicher der Stod blüht, desto größer ist die Hoffnung auf eine gute Ernte. Damit jedoch das Blühen und Befruchten richtig vor sich geht, sind einige Bedingungen der Umgebung notwendig: erstens brechen die Blütenknospen nur erst bei einer Temperatur von  $+17^{\circ}\text{C}$ . auf, zweitens muß die Luft etwas feucht sein, drittens ist stilles Wetter notwendig. Wenn alle diese Bedingungen zutreffen, so gehen das Blühen und die Befruchtung überaus günstig vor sich. Die Blütezeit dauert 2—3

Wochen. Nachdem der Stod abgeblüht hat, beginnt die Entwicklung der jungen Beeren. Sie werden umfangreicher und erziehen ihre grüne Färbung durch die der entsprechenden Sorte. Zuletzt beginnt in ihnen ein starker Prozeß der Ansammlung von Zucker und Verringerung der Säure. Zur Zeit ihrer Reife weisen die Beeren einen reichen Zuckergehalt und eine geringe Menge von Säure auf. Zu dieser Zeit reizen auch die Holzfaser des Stodes aus: die Rinde erhält eine charakteristische Farbenabstufung, und alle bisher grünen Schößlinge verholzen. Gleichzeitig sammeln sich in den Stengeln Nährstoffe an, die einen Vorrat fürs nächste Frühjahr und für die nächste Zeit der weiteren Entwicklung der Pflanze nach der Winterruhe bilden. Sobald das Ansammeln der Vorratsstoffe beendet ist, streift der Stod seinen grünen Schmuck ab. Bei weißen Sorten färbt sich das Laub zu dieser Zeit dunkelgelb, sodann hellgelb und fällt endlich zu Boden.

Bei schwarzen Sorten färben sich die Blätter rot und purpurn. Danach tritt der Stod in die Periode der Winterruhe.

(Fortsetzung folgt.)



## Die Kolbenhirse.

(Початковое просо.)

Von J. Koll, Agronom.

Die Kolbenhirse (*Setaria Germanica*) oder Fuchshirse, wie sie noch genannt wird, gehört auch zu den Futtergräsern, und zwar zu solchen, die notwendig auf unsern Feldern kultiviert werden müssen. Die Kolbenhirse besitzt nämlich eine ganze Reihe Vorzüge vor anderen Futtergräsern. Sie kann bei wenig Regen einen genügenden Heuertrag geben. Wenn der Anbau der Luzerne mit manchen ungewöhnlichen Arbeiten und Auslagen verknüpft ist und der Bauer dabei schon einige landwirtschaftliche Wissenschaft besitzen muß, so ist dies bei der Kolbenhirse etwas anders. Der Anbau der Kolbenhirse ist so einfach, daß ihn jeder Bauer ganz leicht betreiben kann. Das Saatgut ist für einen mäßigen Preis immer leicht zu fin-

den. Im äußersten Fall kann der Bauer den nötigen Samen selbst ganz leicht gewinnen. Es soll aber hiermit der Kulturwert der Luzerne jedoch nicht verkleinert werden. Das Luzerneheu und die junge Luzerne sind und bleiben das beste, hochwertigste Futter. Was das Kolbenhirschenheu anbelangt, so steht es dem Luzerneheu ziemlich weit nach. Es darf aber doch als gutes Futter für Schafe, Ochsen und besonders für Pferde empfohlen werden und kann nach seinem Futterwert dem besten Wiesenheu gleichgestellt werden. Sehr gut ist das Kolbenhirschenheu für Hornvieh, das zum Mästen bestimmt ist. Dabei darf aber nicht ausschließlich Kolbenhirschenheu gefüttert werden, sondern es muß mit anderem Futter gewechselt werden.



Wenn kein anderes Futter vorhanden ist, so muß das Kolbenhirsenheu vor dem Abfüttern unbedingt mit Wasser angefeuchtet werden.

Es muß noch hinzugefügt werden, daß die Kolbenhirse eine einjährige Pflanze ist und daß sie nach ihrer äußeren Beschaffenheit ihrem wilden Verwandten, dem allbekanntem „Fuchsschwanz“, ganz ähnlich ist.

Gehen wir jetzt zur Kultivierung der Kolbenhirse über.

Wie schon erwähnt, gehört die Kolbenhirse zu den gegen die Dürre widerstandsfähigen Pflanzen. Dies erklärt sich einestheils daraus, daß die Entwicklungszeit der Kolbenhirse eine sehr kurze ist (110 Tage), so daß bei mäßig früher Aussaat die Kolbenhirse bis zur Zeit der Dürre sich schon ziemlich stark entwickeln kann. Aber auch bei der zweiten Mahd, die bei uns stattfinden kann, macht die Kolbenhirse nur geringe Ansprüche an die Feuchtigkeit des Bodens. Die Kolbenhirse ist eine Kulturpflanze der warmen Länder. Sie liebt daher Sonnenlicht und Wärme. Je wärmer das Wetter, desto schneller entwickelt sie sich und gibt dabei die höchsten Ernteerträge. Hiermit soll jedoch nicht behauptet werden, daß die Kolbenhirse gar keinen Regen braucht. Nein, mäßige Feuchtigkeit bei genügender Wärme — das ist das günstigste Klima für die Kolbenhirse.

Zum Anbau der Kolbenhirse kommen Sandboden, Lehmboden und überhaupt alle Böden in Betracht. Dabei muß man nur darauf bedacht sein, daß das Feld von Unkraut rein ist, da die Kolbenhirse wie auch die gewöhnliche Hirse das Unkraut sehr fürchtet.

In der Fruchtfolge kann die Kolbenhirse wie alle anderen Futtergräser aufgenommen werden.

Was die Bodenbearbeitung anbelangt, so sind in dieser Hinsicht die Ansichten sehr verschieden. Einige behaupten, daß das Feld unbedingt im Herbst gepflügt werden muß, andere dagegen sagen, daß man das Ackerland auch bis zum Frühjahr lassen kann. Die Praxis hat bewiesen, daß es für die Kolbenhirse ganz einerlei ist, ob das Feld im Herbst oder im Frühjahr gepflügt wird. Bei uns kann mit Erfolg folgende Methode ange-

wandt werden; das Feld wird im Frühjahr mit einem dreischarigen Pflug  $2\frac{1}{2}$ —3 Werschok gepflügt, sodann geeeggt und wenn keine Morgenfröste mehr zu befürchten sind, geht man an die Saat.

Die Aussaat kann gleichzeitig mit der gewöhnlichen Hirse stattfinden. Jedenfalls darf mit der Aussaat nicht geeilt werden, da zum Keimen der Kolbenhirse ein durchgewärmter Boden vorhanden sein muß.



Die Kolbenhirse.

Die Zeit der Aussaat fällt bei uns in die erste Hälfte des Mai (neuer Stil). Am 6—7. Tage nach der Aussaat zeigen sich gewöhnlich an der Oberfläche die jungen Pflänzchen.

Was die Saatmethode anbelangt, so ist auch hier die beste die Reihensaat. Auf eine Dessjatine muß von 1 Pud bis 1 Pud 10 Pf. gesät werden. Im äußersten Fall kann auch die breitwürfige Saat mit einem Saatgut von  $1\frac{1}{2}$  Pud auf die Dessj. angewandt werden.

Während ihrer Wachstumsperiode hat die Kolbenhirse fast gar keine Pflege nötig. Nur wenn sich nach der Aussaat infolge starker Nahrregen eine Kruste gebildet hat, muß das Feld mit einer leichten Egge geeeggt werden, damit die jungen Pflänzchen ans Tageslicht kommen können.

Die Ernte muß kurz vor der Blüte stattfinden. Dieser Grundsatz muß allerdings, wie auch bei der Luzerne, beachtet werden, da

das überstehende Kolbenhirsensheu ganz untaugbar ist.

Die Kolbenhirse wird gewöhnlich mit der Sense oder auch mit einer gewöhnlichen Mähmaschine gemäht. Das abgemähte Gras wird getrocknet wie das gewöhnliche Wiesen gras. Eine Dessj. Kolbenhirse kann bei zweimaliger Mäh bis 200 Pud Heu und noch mehr einbringen. Beim Füttern müssen die obengenannten Regeln unbedingt beobachtet werden.



## Magenkrankheiten der Wiederkäuer.

(Болезни желудка у жвачных).

Von E. Rapoport, Veterinärarzt.

Infolge der Mißernte werden dem Vieh in diesem Jahr verschiedene Futtersurrogate gereicht werden. Ein solches Futter wird unbedingt verschiedenartige Magen- und Darmkrankheiten hervorrufen. Deshalb ist es notwendig, daß sich unsere Landwirte mit den häufigsten und gefährlichsten Magenkrankheiten bekannt machen. Fraglos wird am häufigsten darunter das Rindvieh zu leiden haben, da bei dem herrschenden Futtermangel den Pferden immer das beste Futter gereicht werden wird, das schlechtere dagegen den Kühen, die jedoch durch die eigenartige Beschaffenheit ihres Magens, oftmals sogar sehr stark, an verschiedenen Beschwerden zu leiden haben werden.

Die häufigste und die gefährlichste solcher Erkrankungen ist das Aufblähen, das auch noch Tympanit genannt wird. Es ist dies eine Krankheit, die durch eine große Menge von Gasen, die sich im Magen gebildet und angesammelt haben, hervorgerufen wird. Diese Gase blähen den Hinterleib der linken Seite stark auf, so daß die Hungergrube aufgetrieben wird.

Die Ursache ist die Aufnahme von schnell in Verwesung übergehendem Futter, sehr trockenem, erhitztem, schimmelbedecktem, gefrorenem und auch von sehr feuchtem Gras. Alle Zwiebelgewächse und Wurzelfrüchte, alles verdorbene Futter, das schon in Fäulnis übergegangen

und geschimmelt ist, können diese Krankheit hervorrufen.

Das kranke Tier atmet schwer, stöhnt, ist wenig beweglich und verendet, wenn die Hilfe zu spät kommt.

Die Heilung. Es muß sehr schnell Hilfe geschafft werden. Sollte ein Veterinärarzt in der Nähe sein, so muß man sich sofort an ihn wenden, andernfalls muß man jedoch selbst Hilfe leisten. Es wird empfohlen, dem erkrankten Tier einen Teelöffel Salmiakgeist (Stinkspiritus), der in einem Krug Wasser aufgelöst wird, zu geben. Um aber keine Brandwunden im Rachen und in der Kehle hervorzurufen, muß man zu der Mischung noch 1—2 rohe Eier oder Pflanzenöl hinzufügen. Sollte kein Salmiak vorhanden sein, so kann man auch in eine rebenfolchen starken Lösung Kerosin (Gas) oder Kreolin verwenden. Gleichzeitig oder kurze Zeit darauf wird ein Abführungsmittel gereicht; das beste ist 1—1½ Pf. Glaubersalz und 1/8 Pf. Teesoba, die in einer oder zwei Flaschen Wasser



Abb. 1.

Der Trokar.



aufgelöst werden; sodann wird das Tier an einen Teich oder Brunnen getrieben und mit 50—100 Eimer Wasser begossen. Die linke Seite des Bauches muß gerieben und geknetet werden; auch muß das Tier geführt oder sogar in Trab gebracht werden. Bei schweren Fällen, wenn der Bauch sehr fest und angespannt ist, müssen die Gase durch die Anwendung des Trofars entfernt werden. Der Trofar wird in die aufgeblasene Hungergrube eingeführt, so daß der Stich zwischen der letzten Rippe und der Hüfte zu sitzen kommt. Der Trofar muß schräg eingeführt werden: von oben nach unten und von hinten nach vorne. Wenn kein Trofar vorhanden ist, so kann der Schnitt auch mit einem schmalen Messer vollbracht werden, und in die Wunde wird ein Röhrchen gesteckt. Darauf werden die eben angegebenen Mittel angewendet. Der Trofar muß einige Stunden im Bauch des Tieres verbleiben. Um im Magen die Gasbildung zu verringern, wird zerstoßene Koble mit Weide einzugeben empfohlen.

Bei chronischen Aufblähungen, die bis 24 Stunden und länger anhalten, stellt sich das Wiederkauen ein, das zur Verdauung notwendig ist. Ein gutes Volksmittel, das das Wiederkauen wieder hervorruft, ist das Drehen eines Strohstricks, der durch das Maul der Kuh geführt und oben am Kopf zusammengebunden wird, wo er auch einige Stunden verbleibt.



Abb. 2.

Sie aus Stroh ge-  
drehter Strick, der  
Wiederkauen her-  
vorrufft.

Nach dem Aufblähen muß das Tier einige Tage auf Diät gehalten werden, wobei ihm in kleinen Gaben trockenes, gutes Heu gereicht wird. Wiederholte Aufblähungen sind sehr schlimm, da sie zu Magenkatarrh und Verdauungsstörungen führen, und das Tier kann sogar verenden.

Die beschriebene Krankheit wird ebenfalls sehr häufig bei den Schafen beobachtet, die geradeso behandelt werden müssen.

Durch das wenig nahrhafte, sowie grobe Futter wird häufig eine Ueberfüllung und Verunreinigung des ersten Magens der Wieder-

käuer zu beobachten sein. Umgeachtet der Bewegung des Tieres ist der angefüllte Magen nicht imstande, die Futtermengen rechtzeitig in das Maul zum Wiederkauen zu befördern. Dadurch entstehen Gärungen, es entwickeln sich Gase, und alles dieses ruft Reizungen der Magenwand, Schmerzen, Uebelkeit und Reigungen zum Erbrechen hervor. Die Magenwände ziehen sich immer mehr auseinander, werden schwach und gänzlich paralytisch. Die genannten Stoffe der Gärung und des Fäulnisprozesses dringen in das Blut, rufen Atmungs- und Blutzirkulationsstörungen hervor und zuletzt die Vergiftung des Organismus.

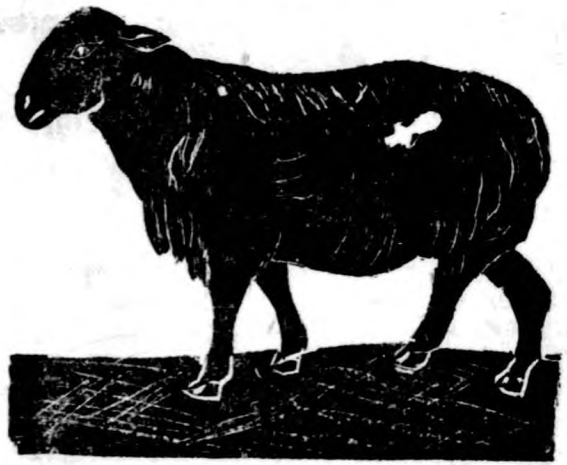


Abb. 3.

Der eingeführte Trofar bei einem Schaf.

Hier eine bildliche Beschreibung der erkrankten Tiere: „Das Tier verliert gänzlich den Appetit und das Wiederkauen, blickt immer auf den Baus, schlägt manchmal mit den Füßen danach, steht mit gespreizten oder mit an den Bauch gezogenen Beinen, mit einem krummen Rücken, mit unbeweglichem Blick, stöhnt öfters, hauptsächlich bei Veränderung der Lage. Bei einem Druck auf die linke Bauchseite fühlt man den teigartigen Inhalt des Magens.“

Die Atmung ist im letzten Stadium der Krankheit erschwert, der Herzschlag verstärkt. Milchende Kühe verringern sehr stark die Milchgabe.“

Bei solchen Fällen ist unbedingt schnelle Hilfe nötig, die sich vor allem in einer energischen Reibung des Bauches mit den Fäusten äußern muß, wenn möglich, zu gleicher Zeit von

beiden Seiten. (Bei trächtigen Wiederkäuern muß die rechte Seite verschont bleiben.) Es wird von oben nach unten gedrückt, um dadurch den Inhalt des Magens zu zerteilen und in eine andere Lage zu bringen. Die Seiten werden gerieben, um den Schmerz zu lindern. Das Tier wird geführt und in der frischen Luft getrieben. Von den Heilmitteln verdienen den Vorzug: Abführungssalz (Englisches Salz) (1—2 Pfund auf einmal), Brechweinstein (ein Eßlöffel auf eine Flasche Wasser), 3 mal täglich, Soda und gewöhnliches Salz (zu einem

verlangsamte Absonderung von festem und schlecht verdaulichem Dung; das Kennzeichen aber eines Darmkatarrhs ist im Gegenteil das Abführen, eine sehr häufige und flüssige Absonderung.

Die Entwicklungsstufe der Krankheit erfieht man aus den Erkennungszeichen, von denen die hauptsächlichsten sind: Appetitlosigkeit, Verminderung oder vollständiges Fehlen des Wiederkauens. Die Tiere besitzen eine gedrücktes Aussehen, sind wenig beweglich, stehen meistens

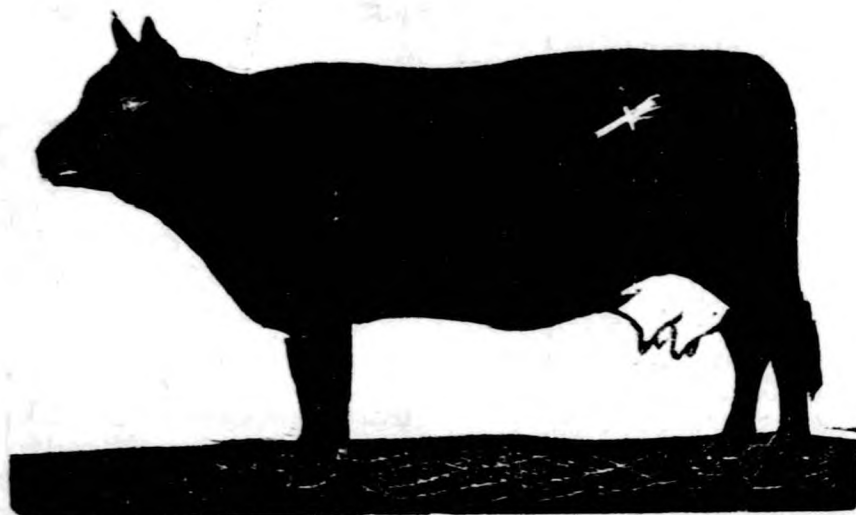


Abb. 4.

Der eingeführte Trokar bei einer Kuh.

$\frac{1}{8}$  Pfund), ebensoviel mal, Tabaksbrühe ( $\frac{1}{16}$  Pfund auf eine Flasche Wasser), 12 mal täglich.

Wenn sich die Verdauungstätigkeit und der Appetit wieder eingestellt haben, darf einige Tage kein grobes Futter gegeben werden, um den Ursachen zu entgehen, die die Krankheit hervorgerufen haben. Sich wiederholende Erkrankungen führen zum Untergang des Tieres.

Die lange Widerstandsfähigkeit schwer zu verdaulichem Futtermittel, die lange im Magen und in den Gedärmen verbleiben, wiederholte Reizungen durch grobe Futtermassen, Gärungs- und Fäulnisstoffe sind die Ursachen der Magen- und Darmkatarrhentzündungen.

Das Hauptkennzeichen eines solchen Magenkatarrhs ist die Verstopfung, richtiger eine

mit gesenktem Kopf und fiebern leicht. Lange wollen wir uns bei diesen Katarrhs nicht aufhalten; wir sagen bloß, daß das einzige wirksame Mittel, das diese Erscheinungen einstellt, die Veränderung des Futters ist, d. h. der Ersatz des groben Futters durch ein leichter verdauliches und nahrhaftes, durch gutes Heu. Danach muß die Heilung angewendet werden, die der Arzt leiten muß.

Dort, wo das Futter nicht ersetzt werden kann, ist es am besten, das Vieh zu schlachten, und zwar noch am Anfange der Erkrankung, um es nicht erst bis zur vollständigen Abmagerung, also zum Wertverlust des Schlachtmaterials zu bringen. Wir halten uns auch nicht auf bei einer ganzen Menge verschiedener anderer schwerer und leichter Erkrankungen und Leiden der Tiere, die durch das un-



gewohnte und grobe Futter hervorgerufen werden und die schon bei den Lippen und der Mundhöhle anfangen und zum Schluß mit den schwersten Erkrankungen aller innerlichen Organe endigen; wir sagen bloß, daß ein junger, starker Organismus, der frei von allen schweren chronischen Leiden, von denen das allergefährlichste die Tuberkulose ist, sich mehr oder weniger dem groben Futter anpaßt und bis zu einem bestimmten Grad Entbehrungen erträgt. Alte, von Leiden geschwächte, hauptsächlich an

der Tuberkulose leidende Tiere, fühlen schnell und sehr stark alle Entbehrungen und erkranken an allen angeführten Krankheiten und sind sehr schwer, wenn überhaupt zu heilen.

Häufiges Aufblähen, Symptome verschiedener Katarrherscheinungen bei den großen Wiederkäuern geben beständig Anstöße zur Untersuchung der Tiere auf Tuberkulose. Bei dem herrschenden Futtermangel sind alle solche alte, schwächliche Tiere in diesem Winter nicht vor teilhaft zu halten.



## Fragen und Antworten.

(Вопросы и ответы.)

Frage 1. Wo kann man Obstbaumsetzlinge kaufen?

Marxstädter Versuchsschule.

Antwort 1. Wenden Sie sich an das Volkskommisariat für Landwirtschaft.

Frage 2. Werden sich aus nördlicheren Gegenden bezogene Setzlinge bei uns akklimatisieren?

Marxstädter Versuchsschule.

Antwort 2. Die aus nördlicheren Gegenden bezogenen Bäumchen werden unter unseren klimatischen Verhältnissen zu leiden haben. Zu Versuchszwecken können Sie jedoch die Bäumchen aus dem Norden beziehen.

Frage 3. Bei manchen alten Birnbäumen ist im Frühling die halbe Krone trocken geblieben. Was ist die Ursache dieser Erscheinung?

Marxstädter Versuchsschule.

Antwort 3. Das Trockenwerden der Birnbäume kann verschiedene Gründe haben. Höchstwahrscheinlich haben Ihre Bäume stark unter der Dürre der letzten Jahre gelitten.

Frage 4. Was ist schuld, wenn die Schlehen alljährlich blühen, aber nicht tragen?

Marxstädter Versuchsschule.

Antwort 4. Daß die Schlehenbäume keine Frucht ansetzen, kann ebenfalls verschiedene Gründe haben. Wenn die Blüten der Bäume nicht unter den Nachtfrostern gelitten haben und wenn die Bäume nicht zu viel Holz besitzen, so probieren Sie, die Schlehenbäume mit Kalk zu düngen. Streuen Sie 2 Pfund Kalk auf jede Baumscheibe im Frühjahr oder Herbst aus und hacken Sie ihn mit der Hacke unter.

Frage 5. Was hat es für eine Bewandnis, daß die Tomaten an der Staube faulen?

Marxstädter Versuchsschule.

Antwort 5. Es ist dies die Schwarzfäule, eine noch wenig erforschte Tomatenkrankheit. Es wird angenommen, daß sie durch Bakterien hervorgerufen wird und daß Fliegen die Ueberträger sind. Die Schwarzfäule soll bei trockenen Jahren stärker auftreten als bei feuchten; deshalb wird geraten, die Tomaten bei trockner Witterung häufiger zu begießen.



## Praktische Ratschläge.

(Практические советы.)

**Die Aufbewahrung von Eiern.** Eier lassen sich recht gut aufbewahren, wenn man sie in Asche legt. Das Bestreichen der Schale mit Speck, Del oder Arabischem Gummi, die die Poren verschließen und die Luft absperren, trägt ebenfalls viel zur Erhaltung der Eier bei.

**Bewährte Rattensalle.** Eine der größten Plagen sind oft die Ratten auch bei uns in Pokrowsk. Die Anwendung von Gift wird von vielen gescheut, und noch häufiger scheitern alle Bemühungen, der Ratten habhaft zu werden, an der Schlaueit dieser ungebetenen Gäste. Folgendes originelle Verfahren hat sich bei uns in der Gefangenschaft, wo uns die Ratten oft den letzten Bissen wegfraßen, stets bewährt, weshalb ich mich verpflichtet halte, es allen mitzuteilen.

Man nehme eine vielleicht 3 Fuß hohe wasserdichte Tonne ohne Deckel, binde darüber einen Bogen recht steifes Packpapier, dann lege man ein Brett schräg an die Tonne an, so daß es den Ratten leicht wird, auf die Tonne zu gelangen. Auf das Papier lege man Lockspeise. In den ersten Tagen wird keine Ratte darauf gehen. Aber nach Verlauf einiger Zeit fangen sie an, dort ihre Mahlzeit zu halten. Sobald man sieht, daß die Ratten die Lockspeise verzehren, füllt man die Tonne etwa 8 Zoll hoch mit Wasser und stellt einen Ziegelstein aufrecht in das Wasser. Dann schneidet man den Bogen Papier kreuzweise ein (nicht ganz bis zum Rande) und läßt alles wieder ruhig liegen. Sobald jetzt eine Ratte ihren gewöhnlichen Futterplatz besucht, fällt sie in die Tonne, und da ihr jeder Ausweg abgebrochen ist, setzt sie sich auf den Ziegelstein. Eine zweite Ratte wird bald der ersten folgen, und da auch sie sich auf den Stein retten will, der leider nur einen Platz bietet, so verdrängen die beiden Ge-

fangenen bald ihre jonitige Freundschaft und fangen an, tapfer um den rettenden Platz zu kämpfen, wobei es an vielem Geschrei nicht fehlen wird. Die Ratte ist ein sehr neugieriges und streitsüchtiges Tier, und kaum hört sie das laute Kampfgeschrei ihrer Kameraden, so eilt sie, sich daran zu beteiligen, und stürzt in wahrer Kampfeswut in die Tonne hinein. Das Kampfgetöse vermehrt sich, und weit, weit eilen alle Ratten zu ihrem sicheren Tode herbei.

**Aufbewahrung von Äpfeln.** Um Äpfel aufzubewahren, legt man sie schichtenweise in ausgeglühten Sand, und zwar so, daß keine Frucht die andere berührt. Auf das Gefäß kommt ein passender Deckel, der die Luft abhält.

Die Ausdünstung der Äpfel wird von dem Sande aufgenommen; daher kommt es, daß die Früchte trocken bleiben und auch ihr Aroma behalten.

**Kohle als Verbesserungsmittel des Futters.** Kohle unter das Futter der Tiere gegeben, erhöht die Freiluft, befördert die Verdauung und verbessert den Geschmack des Fleisches, da die Kohle die übel-schmeckenden Stoffe aus dem Fleische entfernt.

Holzkohlenpulver beseitigt auch Blähungen und Unverdaulichkeit. Ebenso, aber schwächer, wirkt gebrannte Brotrinde.

**Mäuse zu vergiften.** Ein einfaches Mittel, Mäuse zu vergiften, besteht darin, daß man Hafer während 12 Stunden in einem Suppenteller voll Wasser einweichen läßt, in dem man ein Paket Streichzündhölzer gelegt hat. Nachher trocknet man den Hafer und streut ihn an den von Mäusen heimgesuchten Stellen aus. Die Mäuse fressen davon und gehen ganz sicher zugrunde.







## Kultur und Leben.

### Gindringliche Lehre.

Von Karl Denk.

Als Knirps von fast vier Jahren  
 War einst ich mit Papa  
 Zur „Flügelmühl“ gefahren,  
 Die oft von fern ich sah.

Ich dachte: Solche Mühlen  
 Sind nur zum Spielen da;  
 Doch sollt' ich diesmal fühlen,  
 Daß ich mich stark verah.

Die Flügel festzuhalten,  
 Trat ich zur Mühl' hinan;  
 Doch riesige Getwalten  
 Bereitelten den Plan.

Der nächste Flügel setzte  
 Mich in das grüne Moos,  
 Das ich mit Blut benetzte —  
 Das Loch im Kopf war groß.

Verschmähtst du solches Klammern,  
 Dann sei bloß so geschickt  
 Und wage nicht, zu hemmen  
 Das Riesenrad der Zeit.



### Dem Licht entgegen.

Von Fr. Strom.

(Fortsetzung)

Die anderen setzten sich, zum Teil immer noch knurrend und murrend, zum Teil leichtfertig schäfernd, zu Tisch. Doch vergaßen weder die einen, noch die andern ihrem Herrgott mechanisch für das frugale, von ihnen selbst sauer verdiente Nachtmahl zu danken.

Nur ein junges, noch nicht ganz siebzehnjähriges, für dieses Alter aber doch schon sehr ernstes Mädchen nahm wie auch sonst immer seinen Platz hinter dem Tisch ein, ohne zu

beten, was aber niemand achtete, da es ganz unauffällig geschah.

Dieses Mädchen, das also hinsichtlich der Frömmigkeit oder Gottesfurcht eine Ausnahme von den übrigen Tagelöhnern und Tagelöhnerinnen bildete, zeigte auch sonst ein anderes Benehmen als diese.

Julie Ernst — so hieß das junge eigenartige Mädchen — verwies ihnen sogar bei all seiner Freundlichkeit und Herzengüte mit

tiefem, mildem Blick, aber ernstem Wort manche Unziemlichkeit und Leichtfertigkeit.

So ein Fall war auch an diesem Abend wieder, gerade bevor die Arbeit eingestellt wurde. Bei dem Kravall der Arbeiter mit dem Maschinisten und dem Oberknecht scharreten zwei Mädchen mit Fleiß Weizenkörner mit der Spreu weg. Julie Ernst verwies es ihnen mit den Worten:

„Mädjer, net doch! Das is jo net recht.“

„Ach, Julie, machst du n Wese! — Das is woll recht, daß uns die Blutsucker Dag un Nacht schaffe losse wie s Vieh un aach noch Samsdags net wisse, wann s Zeit is zum Ufhäre?“ —

„Gwiß is das net recht, Mädjer; aber do brauch mr doch net so zu schaffe. S werd so so viel, so abschailich viel unnebig vrheert un vrstört in der Welt. Wer weeh, was for n große Not noch kumme werd. — Liewer wolle mr all zammestehe un die Maschin stelle.“ —

„Das is woht. — Kummt also, Mädjer! Mir wolle dem lange Hannes un bene annere Munnsleit helpe, daß mol die Quälerei n End nemmt.“ —

So hatte das eigenartige Mädchen, die Julie Ernst, bei dem elementaren Ausstand auf der Meierei der Gebrüder Abel auch eine gewisse Rolle gespielt.

## 2.

Die Arbeitsleute saßen noch am Nachtessen, als sie das herannahende Geratter eines Fuhrwerks und das brünstige Gewieher eines Hengstes vernahmen.

„Das is dr Jack Jacklitsch“, sagte der lange Hannes. „Wolle mol siehe, ob r uns beemsfahre löst oder net.“

Pitt hatte nämlich gedroht, sie wegen der Unbotmäßigkeit und des Kravalls nicht heimfahren zu lassen, und jetzt stand der treue Sklave schon auf dem Hofe, seinen Herrn zu empfangen und ihm den Hergang an der Maschine zu berichten.

Die Hauptsache wußte der Jack Jacklitsch schon. Auf dem Herweg war er den bereits vor dem Essen davongegangenen Arbeitern und Arbeiterinnen begegnet und von ihnen durchaus nicht liebenswürdig empfangen und von dem Vorgefallenen in Kenntnis gesetzt worden, ob-

gleich er sich beeilt hatte, ihnen den anscheinend freundlichen und besorglichen Vorwurf zu machen: „No, jett geht ihr jo zu Fuß heem! Wann ich brauß gween wär, hätt ihr mr net därfe zu Fuß gehe.“

Pitts Bericht steigerte den Ingrim des Jack Jacklitsch, der gegen die Ausreißer äußerlich wie ein Lamm oder nach dem Ausdruck eines Arbeiters „wie n Lammerschwänze“, inwendig aber wie ein reißender Wolf war, noch mehr.

„Ja, der gemeine Petrol weeh, daß jett bei dem abschailiche Krieg die Arweider rar sin, un do macht r, als wie wann r Herr in dr Welt wär. Aber wart nor, s kumme aach noch annere Zeide!“

„Jack Jacklitsch, wolle mr die do aach heemlaafe losse?“

„Ne, Pitt, das geht net. Do bäde je sich jo morje all zu annere vordinge un uns aach noch auskreische.“

Der Jack Jacklitsch war ein ganzer Fuchs. Sogar sein schnauzenähnliches Gesicht mit den stehenden Augen hatte etwas Fuchsartiges an sich, wenn es auch außer dem Schnurrbart noch mit einem spitzen Bärtchen verunziert war, was bei Meister Keineke freilich nicht der Fall ist. Dieses Bärtchen wurde von seinem Eigentümer aus mancherlei Gründen stehen gelassen, und zwar: weil er das Rasieren, diese gefährliche Prozedur, nicht recht vertragen konnte, weil er in Rußland wohnte und, wo es erwünscht oder vorteilhaft war, auch äußerlich als guter Russe erscheinen wollte, weil er in dem Handelsgeschäft, das sein Bruder, der Iwan Jacklitsch, besorgte, doch die Hauptrolle spielte und nicht nur mit den ordinären Geschäftsleuten in dem naheliegenden Baronenheim, sondern auch mit alten bärtigen Kaufleuten in Großstädten verkehrte. Um auch bei den Dorfbewohnern, die er fast ausnahmslos mehr oder weniger oder ganz für sich auszunutzen oder auszubeuten verstand, als einer der Ihrigen zu gelten und ihnen besser beizukommen, bestrebt er sich, recht einfach-harmlos-leutselig zu sein, trug er eine einfache Schildmütze, eine „Kartus“, und Schäftestiefel, wenn auch sein Wams und seine Hosen einen für das Dorf ziemlich feinen Schnitt aufwiesen.

Der Schlaumeier trat mit erkünstelter Freundlichkeit unter den Schuppen, um sich wegen seines langen Ausbleibens zu entschul-



digen und die Leute, die er ja noch brauchte, womöglich wieder in gute Stimmung zu versetzen.

„Guten Abend, ihr Lait! Ich sin bißje lang ausgeblieb. Awer ich kunnt mit dem beste Wille net frieher kumme. Unser Bruder, dr Bader Abel, is uj Besuch kumm, un der hat mich so lang usglängt. — No s war jo scheen, daß ihr geendigt hätt.“

„Das mog jo alles sin,“ entgegnete der lange Hannes; „awer werre mr jeh heem-fahrt?“

„Vorsteht sich, vorsteht sich. — Pitt, spannt zwei Wage in und fahrt die Lait heem!“ rief der Jack Jacklitsch in den Hof hinaus, und wieder zu den Arbeitsleuten gewandt, sagte er einschmeichelnd: „Gleich, gleich kennt ihr fahre. Wer awer iwer Sunndag dobleitwe will, kann dobleitwe un morje bißje ufraume helpe; for umsonst brauch r s net zu dun.“

Ein alter Wittwer und ein junger Bursche erboten sich, freilich erst nach einigem Zögern, dazubleiben, da sie als alleinstehende Personen doch von keinem Menschen daheim erwartet wurden.

„Gwiß bleibi ihr besser do,“ ermunterte sie der Jack Jacklitsch zu ihrem, für ihn selbst nicht ungünstigen Entschluß; „ihr hätt jo doch keens drheem, wu aich koche kann, un statt hin-un herzufahre, zu koche un zu wertschafte, lennt ihr aich besser ausruhe.“

Er wußte immer bei jedem, auf den er es abgesehen hatte, die schwache Seite zu treffen.

„Julie, bleib doch aach do bei mir! Du bist jo noch iwriger drheem als wie die zwei“, suchte auch Pauline Merk, die jüngere der beiden Monatsmägde der Gebrüder Abel, ihre Freundin Julie Ernst zum Dableiben zu überreden.

Es war wohl so, wie Pauline gesagt hatte: Julie war noch übriger daheim als die beiden erwähnten Männer. Ihre arme Mutter hatte sich im letzten Winter zum zweitenmal — an einen alten Müller — verheiratet und verabredetermaßen auch sie mitgenommen; aber die schon hoch in den Zwanzigern stehende Stiefschwester machte ihr, der „hergeloßene“, der „grinschnawelig Gans“, das Leben zur Hölle, weshalb Julie schon seit der Ernte auf Tagelohn ging mit dem Vorsatz, nach den

Feldarbeiten sich eine andere Unterkunft für den Winter zu suchen. Auch jetzt vermied sie es schon, wo sie nur wußte und konnte, nach Hause zu kommen; meistens blieb sie dort, wo sie arbeitete. Diesmal hatte sie freilich keine solche Absicht, denn sie wollte sich doch daheim waschen und umkleiden und außerdem, wenn auch auf kurze Zeit, aus der drückenden Atmosphäre der Meierei eines Jack Jacklitsch und Iwan Jacklitsch Abel heraus. Das gestand sie ihrer Freundin freimütig.

„Ach, Julie, du denkst woll, ich wär gern do? Awer was kann mr dann do mache? — Bleib doch nor do bei mr. Ich geb dr n Hemb vun meine un aach n Jack un n Rod. Wann ich ferbig sin mit der Nachtarwait, gehe mr nummer an Deich un bade uns, un morje wäsche mr unser Zaig. — Gell, du bleibst do?“

Die Wagen zum Heimfahren standen bereit, und nun hieß es, sich rasch zu entscheiden. Pauline legte den Arm um den Nacken ihrer Freundin und bat noch einmal: „Julie, bleib doch, boschalesta, do bei mir!“

„No ich bleib schon dr, du Schmeichelkäzje“, willigte Julie mild lächelnd ein; „do werr ich doch aach morje net gequält, zwei ladeinische heilige Messe mit Andacht anzuhäre. Awer jeh vorwärts, daß mr mit dem Gscherr fertig werre un uns brunne am Daich bißje nai mache.“

Julie Ernst und Pauline Merk waren schon seit ihrer Schulzeit wie zwei gute Schwestern zu einander. Die beiden Mädchen stimmten auch harmonisch mit einander überein. Pauline Merk war bloß, obwohl paar Monate älter als Julie Ernst, geistig nicht so entwickelt als diese. Doch der junge, tüchtige Lehrer Werner, bei dem beide Mädchen zu lernen das Glück hatten, wußte auch Pauline Merk, wie allen ihren Mitschülern und Mitschülerinnen, schöne Kenntnisse beizubringen und manches goldne Samenkorn in ihre Herzen zu streuen. Bei den beiden armen Mädchen entwickelte sich dadurch auch eine Art geistiger Freundschaft, so daß sie sich doppelt mit einander verbunden fühlten. Aus diesem Grunde hatte sich Julie Ernst, da sie nun doch einmal um Tagelohn arbeiten mußte, auch auf die Meierei der Gebrüder Abel, wo ihre Freundin in Dienst stand, vermietet, und aus diesem Grunde war sie auch heute dageblieben.

Während der Gefang der heimfahrenden Tagelöhner und Tagelöhnerinnen in der Ferne verhalte, half Julie Ernst ihrer Freundin und der andern Magd die Nacharbeit erledigen. Dann nahmen die Mädchen reine Wäsche und gingen unter treuherzigem, angelegentlichem Gespräch zum Teiche baden.

„Ach, Julie, bin ich awer so froh, daß de dogeblieb bist. Mir wär morje die Zeit wider arig, arig lang worre. So han ich doch dich bei mir, um do kann ich mich mol dichdig bei dir ausblaudere. So kummt mir jo doch net recht drzu.“ —

„Noch besser wärs awer, Pauline, wann mir n scheenes, nitzliches Buch do hädde, do kenne mir die Zeit noch besser rumbringe.“ —

„Julie, ich dent die Zeit werd uns aach jo net lang. Ich han dr viel, viel zu verzähle un han dich aach viel zu froe. . . Wie mog nor noch alles kumme mit dem schreckliche Krieg un mit uns Daitische? . . . Der Krieg will jo gar kee End nemme. Un do weech mir aach noch net, soll mir sich fraie uf sei End ober net; dann mir härt jo, noh dem Krieg mißte mir fort aus unsre Derfer, un die Ruffe dāde inziehe.“ —

„Ja, Pauline, mir lewe in re arig schlimme Zeit; s geht alles drunner un driver in dr Welt. Awer s muß emol annerschter werre, hat unser Lehrer gsaat, die Mensche müßte mol zur Brunnst kumme un Kaisere un Kenige un Adel un Millionäre, wu die Sait zu ihrem Ruße annanner heße, all zum Daitol jae.“

Unter solch ernstem Gespräch waren die beiden Mädchen zum Teich gekommen.

„Ich weech net, wie das noch alles kumme joll“, sagte Pauline, gedankenvoll stehen bleibend.

„No, kummt Zeit, kummt Not“, sagte Julie Ernst; „morje kenne mir weider drun blaudere. Sez kumm bade un dann lese. Ich sin so arig nied.“

Von dem Bad gleichsam verjüngt und doch wie trunken von Schlaf und Müdigkeit, begaben sich die Mädchen zurück auf den Meierhof, stiegen auf den Ambarboden, wo ein Lager aus dustendem Heu ihrer harrete, und schliefen in gegenseitiger Umarmung bald darauf ein.

(Fortsetzung folgt).



## Bibliographischer Anzeiger der Literatur über die deutschen Wolgakolonien.

Von S. D. Sokolow.

(Fortsetzung).

11. Hempel, C. Die deutschen Kolonien im Samara'schen und Saratow'schen Gouvernement. — „Baltische Monatschrift“ 1865, Nr. 6 (12—13 B.) S. 427—456.

12. Гмелин, С. Г. — Путешествие по России для исследования трех царств природы. Перевод с немецкого. Часть II. с 1769 по 1770. СПб. 1777 г. Сарпинское селение, стр. 23—44. Сарпин-остров, стр. 46—47.

13. Гонясинский. — Село Ягодная-Поляна. Саратов. уезд. „Сарат. Губ. Вед.“ 1894 г. № 31.

14. Горбунов, А. О табачной промышленности в приволжском крае. — Рукопись в 34 стр., писана в 1857 году. — Хранится в Русском Географ. Об-ве.

15. Dinges, G., Prof. d. germ. Philol. Ueber unsere Mundarten. Beilage: Sprachkarte der Wolgadeutschen Mutterf. Aus: Beiträge zur Heimatkunde des deutschen Wolgagebiets, Pokrowsk (Kosakenstadt) 1923. S. 60—72, 96—88.

16. Dinges, Emma. Nebenarten, Häufel und Schwänke aus den Wolgakolonien. Aus:



Beilage zur Heimatkunde des deutschen Wolgabietes. Pfortmst. 1923. S. 73—75.

17. Дитц, Я. Село Ровное, его нравы и общественное управление. „Сар. Дневн.“ 1888 г. № 10 11.

18. Духовский. Колонии на Волге. „Казанский Вестник“. 1829 г. Часть 25, кн. 1. стр. 56—64.

19. Erbes J. u. Sinner) P. Volkslieder und Kinderreime aus den Wolgakolonien. Gesammelt und mit einem Anhang von Rätseln zum 150-jährigen Jubiläum der Wolgakolonien herausgegeben von J. E. u. P. S. Saratow, 1914. 16°. XXVII + 1 + 256 Seiten.

20. Жданов, М. Путевые записки. СПб, 1843 г. Рек. колонист в Шафгаузене, Саратов. губ. — Оберфорштеер, стр. 73—74.

21. Заметки о немецких колониях Саратов. губернии. „Русский Листок“ 1863 г. № 4, стр. 75.

22. Игнатъев. Важнейшие пункты на Волге в Саратов. губ. (Сарепта и др. колонии). — Рукопись, писана в 50-х годах. — Хранится в Русском Географ. Обществе.

23. Из Камышинского уезда. — О немецких колониях. „Сарат. Дневник“. 1888 г. № 108.

24. Из Сарепты. (О будущности ея.) „Сарат. Листок“ 1891 г. № 158.

25. История и статистика колоний иностранных поселенцев в России. — Приволжская колонии. „Журн. Мин. Госуд. Имуществ“. 1855 г. № 5, стр. 57—88; № 6, стр. 128—138, и 3 таблицы.

26. Камышин. Характер немцев. „Сарат. Дневник“ 1882 г. № 23 и № 117.

27. К вопросу о выделении трудовой коммуны немцев Поволжья. (Краткая записка статистич. отдела Саратов.

Губсовнархоза.) „Эконом. Жизнь Поволжья“ 1919 г. № 1, стр. 4—8.

28. Kolniger, A. L. — Kopp-Zopp. Erzählung aus: Beilage zur Heimatkunde des deutschen Wolgabietes, S. 80—82. Pfortmst 1923.

29. Колонии на Волге. „Русский Инвалид“ 1830 г. № 151, стр. 602—603; № 153, 610—611.

30. Колония Сосновка, Камышинск. уезда. (О переселениях) „Сарат. Дневн.“ 1888 г. № 186.

31. Краткое описание селений Ивллин. волости, Камышин. уезда, Мариенфльд, Иосефсталь, Эрленбах, Обердорф. Новая-Норка, Александерталь. „Сар. губ. Вед.“ 1890 г. № 46, стр. 356—358.

32. Леопольдов, А. Ф. Путевые заметки от Саратова до Самары, „Самар. Губ. Вед.“ 1852 г. № 26—29. Немцы-Колонисты.

33. Описание колоний иностранных поселенцев в Самар. губернии. Ibid. 1863 г. № 10 и 11.

34. Несколько слов о колонитах. „Волга“. 1863 г. № 100.

35. Лепехин, И. Дневные записки путешествия по родным провинциям Российского Государства, 1768 и 1769 годы, СПб. 1771 г. Сарпинское селение. стр. 442—444.

36. Ляковский, Б. Материалы для статистического описания Самарской губ. „Журнал Мин. Внутр. Дел“. 1860 г. № 7, отдел 3.

37. М Немцы на Поволжье. Письмо из Саратова. „Русский Мир“ 1872 г. № 292, 293 и 296.

38. Мин. У Гернгутеров в Сарепте. К характеристике поволжских колонистов. „Новое Время“. 1888 г. № 4258.

1879 г. № 152 и 153. Отдельный оттиск  
1879 г. 32<sup>o</sup> 64 стр.

39. Минх, А. Н. — Народные обы-  
чай, суеверия, предрассудки и обряды  
крестьян Саратов. губ. Собраны в 1861  
—1888 г. СПб. 1890.

40. Минх, А. Н. Ягодно-Полянская  
волость. (Немецкие колонисты.) Истори-  
ко-статистический очерк. „Сар. губ. Вед.“

41. То же. „Саратовский сборник“.  
Материаллы для изучения Саратов. губ.  
Издание Сар. Статистического Комитета.  
Том II. Саратов, 1882 г. стр. 224—246.

42. То же. Щербаковка немецкая.  
„Сарат. Губ. Вед.“ 1895 г. № 16.

43. То же. Историко-географиче-  
ский словарь Саратов. губ. Том I. Уезды  
Камышинский и Царицынский. Саратов.  
1898—1903.

44. Михайлов, Н. — Колония Са-  
репта по влиянию на ближайшие мест-  
ности Астраханской и Саратовской губ.  
„Астрахан. Губ. Вед.“ 1846 г. № 40.

45. Молчанов, А. Оазис сытого до-  
вольства. Сарепта. „Новое Время“ 1879  
г. № 1264 и 1265.

46. То же. По России. Издание  
картографического заведения А. Ильина.  
СПБ. 1884 г. По Саратов. губ. IV. Са-  
репта. Упадок гергутерстра. Лицемер-  
ие. Вред для России от иностранных  
колоний. стр. 193—198.

47. Монастырский, С. Иллюстриро-  
ванный путеводитель по Волге. Истори-  
ко-статистический очерк. Казань, 1884 г.

48. Москвич, Г. Путеводитель по  
Волге.

49. Муравьев, Н. Сарепта. Краткий  
очерк колонии и ея жизни и промыш-  
ленности. „Восток“, 1866 г. № 4 и 15.

50. Нейдгарт. Историческая и ста-  
тистическая сведения о Саратовских ко-  
лониях. „Журнал Мин. Внутр. Дел“. 1838  
г. Часть 28, № 5, стр. 245—262.

(Fortsetzung folgt.)

### K ä s s e l e d e .

1. Von innen wie ein Schaf so wollig,  
Von außen aber völlig glatt,  
Erschein' ich dir im Winter mollig,  
Im Lenz jedoch wirft du mich satt.
2. Du magst es vorwärts und rückwärts schrei-  
Es wird beständig dasselbe bleiben, [ben,  
Und auch beständig bei allen Leuten  
Nur selten, niemals was anderes, bedeuten.
3. Was ich mit einem a  
An manchem Baum schon sah,  
Bewegt in Leid und Lust  
Mit e des Menschen Brust.
4. Ich hab' mit i im grünen Wald  
Im Sommer meinen Aufenthalt,  
Mit e in anderer Gestalt  
Beschütz' vor Kält ich jung und alt.

### L u f f i g e G e .

Scherzfrage. Woher weiß man denn,  
daß das Altertum grau war?

Aus einem Vortrag über die  
Bedeutung des Wassers. „Man darf  
nicht vergessen, daß, wenn kein Wasser vor-  
handen wäre, man das Schwimmen nicht er-  
lernen könnte und dadurch viele Menschen er-  
trinken würden.“





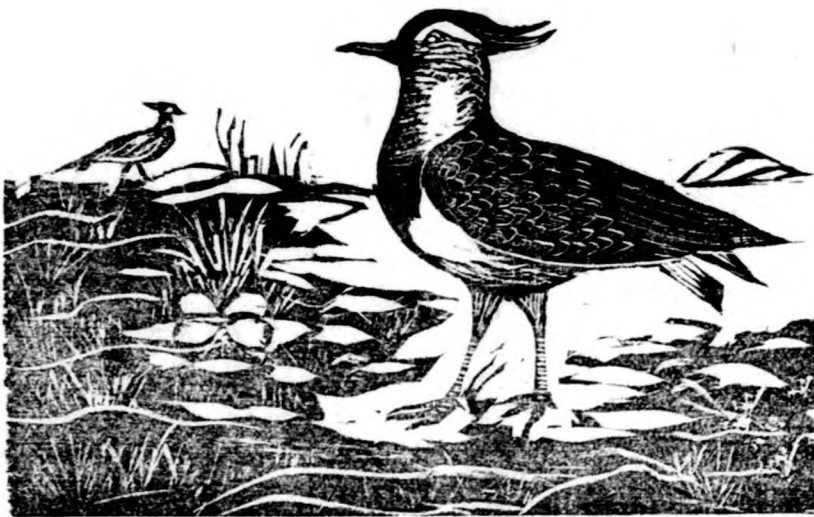
## Naturbilder aus unserem Gebiet.

### Der Tod eines Flugkünstlers und seines blinden Nachbars.

Von B. Heim.

In einem nahrungsreichen Jahr hatte er das Licht der Welt, eigentlich einen schwer mit Wolken bedeckten Himmel erblickt. Erstaunt rief er die Augen auf und besah die sich über ihn hiaziehende blau-

Seine Eltern, die Kiebitze (*Vanellus cristatus*), fanden damals, als sie sich ein Heim suchten, diese tiefe Pferde- oder Kuhspur sehr passend, scharften das Innere noch etwas zurecht und polsterten dann



Der Kiebitz, daneben ein Nest mit vier Eier.

graue Masse. So ganz wunderschön fand er damals diese Welt nicht; denn der feuchte und kühle Lufthauch, der sich unter seine Mutter stahl und die mit leichtem Flaum bedeckte Haut seines Körpers traf, war ihm sehr unangenehm.

Seine Wiege befand sich unweit eines Teiches in einem kleinen Loch, das wahrscheinlich von einem Pferde oder von einer Kuh in die feuchte Erde getreten worden war.

den Grund mit einigen trockenen Grashalmen aus. Und als das Nest auf diese einfache Weise fertiggestellt war, setzte sich die Kiebitzmama darauf und legte vier grün- und schwarzgefleckte Eier hinein.

Trotzdem das Nest nur mit sehr großer Mühe zu finden gewesen wäre, behüteten beide Kiebitze ihr Heim doch mit der äußersten Wachsamkeit. Kam irgend etwas Verdächtiges in die Nähe des Nestes, war es nun ein Mensch, ein Tier

oder ein Raubvogel, sofort stiegen die Eltern mit einer wunderbaren Leichtigkeit in die Luft, und es schien, als ob für sie die Anziehungskraft der Erde nicht vorhanden wäre.

Mit lautem: „Kiwitt, kiwitt“ begrüßten sie den Ankömmling und machten mit ihrem Geschrei auch alle anderen Vögel, die in der Nähe waren, auf den unliebsamen Besuch aufmerksam.

Wie ein federleichtes Boot auf wogendem Gewässer bald hoch emporsteigt, bald sich wieder senkt, sich bald auf die eine Seite, bald auf die andere neigt, so gaukelnd war auch der überaus gewandte Flug der Kiebitze. Als ob eine unbekannte Kraft sie in der Luft umherschwinde, als ob ihr Körper gewichtlos wäre, so überaus leicht erschien ihr Schweben. Bald

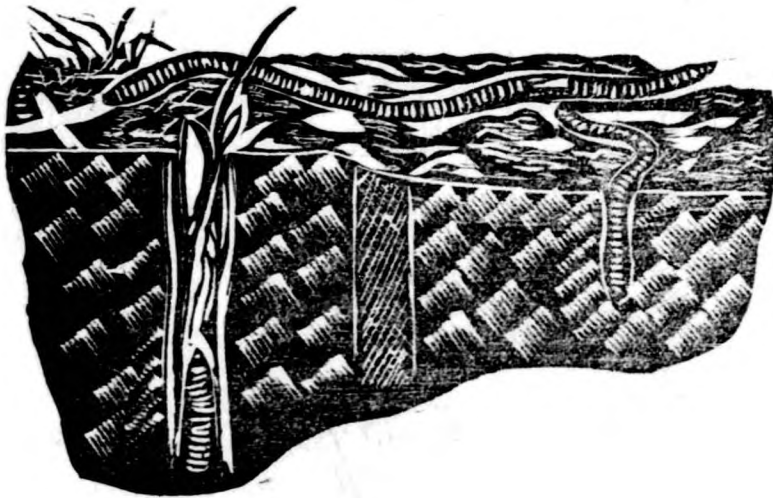
und die kühnen Räuber waren immer froh, wenn sie aus dem Bereich dieser gewandt fliegenden Schreihälse kamen.

Sahen sie jedoch einen Habicht in der Steppe, dem gegenüber sie machtlos waren, so ergriffen sie die Flucht. Gelang es ihnen noch rechtzeitig, sich über den Räuber hinweg hoch aufzuschwingen, so wurde es dem Habicht schwer, den gewandten Fliegern etwas anhaben zu können.

Doch wehe, wenn er unberührt in der Luft erschien, dann gab es meistens keine Rettung.

Da geschah es einmal, daß beide Eltern bei der Nahrungssuche für ihre Jungen von einem Räuber der Luft überrascht wurden.

Als beide Kiebitze den Schatten des Habichts



Links ein Regenwurm, der einige Halme in seinen Gang gezogen hat, rechts ein Regenwurm, der sich in die Erde bohrt, in der Mitte ein verlassener und verschütteter Gang des Regenwurms.

sah man ihre ins Metallgrün schimmernde obere Flügel- und Rückenbedeckung, bald ihr blendendweißes Unterkleid in der Sonne blitzen. Und bei- nahe bei jeder neuen Schwenkung, die sie ausführten, stießen sie auch ihren schrillen Ruf „Kiwitt“ aus.

Sie waren außerordentlich tapfer und wagten sich, wenn es ein Hund war, der in ihre Nähe kam, so nah an ihn heran, daß sie mit ihren zittigen sein Haarkleid streiften.

Ihr Geschrei lockte auch alle anderen Kiebitze, die sich in der Umgebung befanden, herbei, sodaß die Luft von dem schrillen Geschrei stark angefüllt wurde und ihre bald hell, bald dunkel blitzenden Körper an dem Auge vorbeischoffen.

Die meisten Raubvögel vertrieben sie sehr schnell meistens durch ihr tapferes Zusammenhalten,

auf dem Erdboden erblickten, sahen sie sofort in die Höhe, doch zuckten beide sogleich erschrocken zusammen; denn zur Rettung, schien es, war es zu spät.

Mit lautem Angstgeschrei schoß die Kiebitzmutter blitzschnell nahe über die Erde dahin und war bald aus dem Bereich des Räubers gekommen.

Nicht so glücklich war der Vater. Als er sonst keine Rettung mehr wußte, stürzte er sich in den nahen Teich und tauchte unter. Doch zu seinem Unglück war das Wasser nur sehr flach, und bald fühlte er, wie die Fänge des Habichts in seinen Körper drangen und ihn emporhoben. Dann fühlte er, wie er von dem Habicht fortgetragen wurde.

So wurde die Kiebitzmutter Witwe und hatte nun allein alle Sorgen für ihre Kinder zu tragen.



Trotz der vielen Gefahren, die sie rings umgaben, brachte sie doch ihre Jungen groß und zog mit ihnen im Herbst nach dem Süden, um dort der bei uns im Winter herrschenden Kälte und Futternot zu entgehen.

Im zeitigen Frühjahr des darauffolgenden Jahres kam einer dieser jungen Kiebitze mit einer ganzen Schar seinesgleichen wieder an seiner Geburtsstätte an. Wo seine Brüder geblieben waren, hätte er mit dem besten Willen nicht sagen können.

Da es noch sehr früh an der Zeit war, so fand er trotz aller angewandten Mühe nur sehr wenig Nahrung. Doch bald wurde es anders. Die Sonne stieg täglich höher, und je mehr sie der Erde Wärme spendete, desto mehr stellten sich auch die Nahrungsmittel für die Kiebitze ein.

Wenn er auch Wurzeln und Pflanzenteile nicht verschmähte, so waren doch verschiedene Kerbtiere und Schnecken seine Lieblingsspeise, aber ganz besonders liebte er die Regenwürmer.

Bei der Nahrungssuche stolzierte er gravitätisch umher. Bald lief er in geschäftiger Eile ein ganzes Stück vorwärts, blieb dann mit einem Kuck stehen, sah sich forschend um, bog dann den Kopf auf die eine oder andere Seite, richtete ihn wieder stolz in die Höhe und hob und senkte dabei seine Federhülle.

Hatte er nun etwas Eßbares gefunden, bückte er sich schnell nieder, und im Nu war es im Schnabel verschwunden. Danach lief er wieder ein Stück weiter, blieb wieder mit einem Kuck stehen, wippte mit dem Schwanz, bückte sich oder blickte forschend umher, bis er etwas gefunden hatte.

Als nun die Sonne immer mehr Wärme spendete und das junge Grün aus der Erde hervorlockte, kam der Kiebitz auf Heiratsgedanken.

Bald hatte er auch ein Kiebitzweibchen gefunden, das ihm sehr gefiel. Er verliebte sich so sehr in dieses Weibchen, daß es ganz possierlich mit anzusehen war, wie er sich um es herum machte.

Er nahm oft die possierlichsten Stellungen ein, lief schnell vorwärts, blieb dann mit einemmal stehen, näherte sich ihm sehr geschäftig, bog oftmals sehr schnell seinen Kopf nach einer Seite herunter, das so viel bedeuten sollte wie: „Komm, rück an meine grüne Seite!“ Das Weibchen saß ruhig auf einer Stelle und sah kaltblütig dem Gebaren des Werbenden zu. Doch schien es Gefallen daran zu finden. Als es nun annahm, daß er seine Schuld und Pflicht getan hätte, setzte es sich in eine kleine Vertiefung platt nieder, was in der Gebärdensprache

der Kiebitze so viel bedeutet wie: „Ich bin dein, du bist mein!“ Und der Bund für ein Sommerleben war geschlossen.

Und beide machten es nun so, wie es ihre Väter auch gemacht hatten, suchten sich einen Nistplatz und vermehrten sich.

Zu der Zeit nun, zu der der Kiebitz Heiratsgedanken bekommen und angefangen hatte, sich um eine Frau zu bewerben, lebte in seiner nächsten Nähe ein Einsiedler in der Erde. Da sich nun das Haus des Einsiedlers in der Erde befand, wo er der Augen nicht bedürfte, da es in seiner Kammer beständig dunkel war, war er deswegen auch vollständig blind. Auch besaß dieser Einsiedler keine Füße. Aber auch ohne Füße konnte er sich vorwärts bewegen und auch trotz seiner Blindheit seine Nahrung finden. Dieser Einsiedler war der allbekannte Regenwurm oder Fischwurm, wie er bei uns genannt wird, die Leibspeise des Kiebitzes. Die Nahrung des Regenwurms besteht aus sich in Bewegung befindenden Stoffen. Will er nun in die Erde dringen, so steckt er seinen Kopf in die Erde, zieht seinen Körper zusammen, beht ihn danach wieder aus, so daß er immer tiefer in die weiche Erde dringt. An den Seiten seines Körpers besitzt er Borsten, die ihm als Stiegeisen dienen. Will er nun in eine harte Erdschicht eindringen, so kriecht er sich einfach in die Erde, indem er sie mit der Mundöffnung aufnimmt und am hinteren Ende wieder ausscheidet, wodurch kleine Erdhäufchen entstehen.

Durch diese Eigenschaft seiner Lebensweise verbessert der Regenwurm sehr emsig den Boden: er ist der eigentliche Zubereiter des Ackerbodens.

Trotzdem der Regenwurm keine Augen besitzt, ist er doch sehr empfindlich gegen das Licht, auch verspürt er sehr leicht Erschütterungen. An die Oberfläche der Erde wagt sich der Regenwurm nur des Nachts, da er dann weniger Feinde zu befürchten hat; auch bei Regen kommt er oftmals nach oben.

Außer den verschiedenen Vögeln verfolgen den Regenwurm noch die Wühlmaus, der Maulwurf, der Igel, die Kröte und die Lauffüßer. Auch der Mensch gräbt ihn oft aus der Erde heraus, um ihn als Fischköter zu benutzen. Beinahe alle Lebewesen sind Feinde des armen Regenwurmes.

Dieser Regenwurm war ebenfalls wie die Kiebitze im vorhergegangenen Jahr aus einem Ei gekrochen, wozu ihm die Sonnenwärme verholfen hatte. Er wurde von keinen Eltern gehegt und ge-

pflegt. Kaum war er dem Ei entstiegen, mußte er sich auch von da an selbst durchs Leben schlagen, so gut und so schlecht es ihm eben gehen wollte.

So lebte er weiter, bis er erwachsen war und den Gesetzen der Regenwurmnatur getreu sich nach der Verbindung mit seinesgleichen sehnte.



#### Querschnitt durch den Körper des Regenwurms.

Der zweite Streifen in dem Querschnitt bedeutet die Ringmuskelschicht, der dritte — die Längsmuskelschicht. Beide Muskelschichten ermöglichen dem Regenwurm das Ausdehnen und Zusammenziehen seines Körpers. In der Mitte befindet sich der Darm, über dem Darm das Rückengefäß und unter dem Darm das Bauchgefäß. Bei jedem dieser Gefäße zweigen sich zwei Adern ab. Unter dem Bauchgefäß befindet sich der Hauptnervenstrang, von dem zwei Nervenäste abgehen. An jeder Seite des Querschnitts sieht man unten und oben zu je zwei Borsten, die dem Regenwurm beim Auf- und Absteigen in den Gängen notwendig sind.

Der Regenwurm ist ein Zwitter, und zur Erzeugung von Nachkommen suchen sich zwei Regenwürmer auf, um sich gegenseitig zu begatten. Haben sich nun zwei gefunden, so verbinden sie sich sofort, und zwar so, daß sie an zwei Enden wie mit Bändern umschlossen sind.

Zu der Zeit nun, als die Kriecher sich vereinigt hatten, hatte sich unser Regenwurm mit einem andern verbündet (gepaart), und beide drangen an die Oberfläche des Bodens, wo sie teilweise unter Grasshalmen verborgen waren.

Als nun des Kriechermännchens Werben von dem Kriecherweibchen erhört worden war, rannte der Kriecher vorwärts, wahrscheinlich um für das Weibchen einen Lederbissen zu erbeuten. Da erblickte er die Regenwürmer, und im Nu hatte er sie erfaßt.

Da geschah aber etwas Unerwartetes. Hinter einem Hügel blitze es hell auf, und der Kriecher fiel von dem Schrot getroffen zu Boden.

Das Kriecherweibchen ergriff mit lautem Geschrei die Flucht. Als der Jäger den Kriecher, den er geschossen hatte, aufhob und ihn näher besehen wollte, blickte der noch lebende Vogel in das graue Auge des Jägers und sah darin sein Spiegelbild.

In der Annahme vielleicht, daß ihm der Tod noch sein Weibchen vorspiegele, trat ein unsichtbares Schmunzeln in seine Züge, er wurde ruhig — und verendete.

## Der Regenwurm und die Maus.

Von H. Klein.

Ein Regenwurm, der einen engen Schacht,  
Den Boden zu verbessern, in die Erde bohrte,  
Der tätig stets, sei es bei kühler Nacht,  
Sei's, wenn die Sonnenglut die Erdenrinde schmorte,  
Der nicht um Anerkennung seiner Arbeit rang,  
Der glücklich, wenn sein Werk ihm meisterhaft gelang, —

Ihn traf auf ihrem Diebesgange  
Einstmals die Maus:  
„Was schaffst du hier mit solchem Drange,  
Für wen, sprich's aus?“  
„Für alle!“ sagte er. „Für alle?  
Für alle? Diese Schmach!“

So bist du mit im Weg! — Und fraß ihn auf danach.



Verantwortlicher Schriftleiter — J. Schmidt.

Herausgeber: Kooperative Verlagsgesellschaft der AERK der Wolgodeutschen, Potrowik.



Im Verlage der Zeitschrift:

# „Unsere Wirtschaft“

er s c h i e n e n:

**In deutscher Sprache:**

**Bäume und Sträucher unserer  
deutschen Wolgakolonien**

Von E. Meyer.

85 Seiten. Preis **60** Kop.,  
mit Uebersendung **65** Kop.

**Zur Geologie des Gebiets der  
Wolgadeutschen und dessen  
nächste Umgebung.**

23 Seiten, mit einem Kartogramm  
der Funde und zwei paläontolo-  
gischen Tabellen.

Von Bergwerfingenieur A. Busik.

Preis **30** Kop.  
mit Uebersendung **35** Kop.

**„Unsere Emigranten“**

Von G. Dummier.

63 Seiten. Preis **25** Kop.  
mit Uebersendung **30** Kop.

**In russischer Sprache:**

**Житняк и его культура на  
Юго-Востоке Европейск. России.**

Состав. П. Н. Константинов.  
66 страниц.

Preis **30** Kop.  
mit Uebersendung **35** Kop.

**Борьба с засухой по данным  
Краснокутской опытн. станции.**

Состав. П. Н. Константинов.  
71 страница.

Preis **50** Kop.  
mit Uebersendung **55** Kop.

**Меннониты Кеппентальского  
района Обл. немцев Поволжья  
в бытовом и хоз. отношении.**

С 14 рисунк., одним планом и  
19 диаграммами.

Состав. В. Г. Зюрюкин.  
212 страниц.

Preis **2** Rbl.  
mit Uebersendung **2** Rbl. **20** K.

Bestellungen sind zu richten an die Geschäftsführung der  
Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“,

Вокровск, Коммунаренплац Nr. 4.



Die illustrierte Zeitschrift  
**„Unsere Wirtschaft“**  
(3. Jahrgang)

bietet ihren Lesern die verschiedensten Aufsätze über Wirtschaft, Landwirtschaft und Kooperation, sowie Wissenschaft, Kultur und Technik.

Alle Aufsätze sind allgemein verständlich gehalten und werden womöglich durch Bilder und Zeichnungen illustriert. Außerdem bringt die Zeitschrift Erzählungen, Gedichte, Rätsel und ähnliche Unterhaltungslektüre, sowie auch leichte Theaterstückchen für Erwachsene und Kinder.

In einem Jahr erhält der Leser 24 Nummern mit ungefähr 700 Seiten Textes. Jede Nummer enthält eine kostenlose Beilage:

**„Naturbilder aus unserem Gebiet“**,

in denen die Pflanzen- und Tierwelt unseres Gebiets dem Leser vor Augen geführt wird.

Diese Beilage gibt im Laufe eines Jahres 96 Seiten Text und bildet einen fühlbaren

**Beitrag zur Heimatkunde unseres Gebiets.**

Außerdem erhalten diejenigen, die die Zeitschrift auf ein ganzes Jahr vorab bestellen als zweite kostenlose Beilage die Broschüre:

**„Zur Geologie des Gebiets der Wolgadentschen und dessen nächster Umgebung“**  
von Bergwerkingenieur A. Busil.

Der Bezugspreis der Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“ mit beiden kostenlosen Beilagen: „Naturbilder aus unserem Gebiet“ und für die Jahresbezieher „Zur Geologie des Gebiets der Wolgadentschen“ beträgt

**vierteljährlich 1 Rbl. 25 Kop., für das ganze Jahr 5 Rbl.**

Die Beilage „Zur Geologie“ wird versandt: Wenn der Jahresbetrag sofort eingesandt wird oder nach Einsendung des Bezugspreises für das zweite Halbjahr.

Demjenigen, der unserer Zeitschrift 5 neue Leser gewinnt, wird „Unsere Wirtschaft“ mit beiden Beilagen kostenlos zugesandt.

Bestellungen sind zu richten: An die Geschäftsführung der Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“, Pokrowsk, Kommunarenplatz Nr. 4.

1. Moskva  
2. Poyg. Pyndushev